Dortmunder Tageblatt

Erscheint täglich
mit Ausnahme der Sonn- und gesetzl. Feiertage.

Abonnementspreis
frei ins Haus, mit der täglichen Unterhaltungsbeilage und dem 8seitigen „Illustriertem Sonntagsblatt 55 Pfg. pro Monat, durch die Post bezogen für 3 Monate 1.50 Mk.

Rotationsdruck und Verlag, sowie für die Inserate verantwortlich: Viktor Schanzer, Dortmund.

verbunden mit dem
Lokal-Anzeiger für Dortmund u. Hörde
und der täglichen Unterhaltungsbeilage sowie der Illustrierten Sonntagsbeilage.

Expedition: Dortmund, Prinzenstraße 9—11. — Fernsprech-Anschluß Nr. 3299.

Inserate
die 8gespaltene Kolonelzeile oder deren Raum 25 Pfg.

Reklamen
die 4gespaltene Petitzeile oder deren Raum 60 Pfg. Beilagen nach Uebereinkunft.
Bei zwangsweiser Beitreibung der Insertionsgebühren durch Klage oder Konkursverfahren wird der Rabatt hinfällig.
Für Aufnahme von Inseraten an bestimmt vorgeschriebenen Tagen übernehmen wir keine Garantie.

Für die Redaktion verantwortlich:
Max Sonnemann, Dortmund.

Nr. 243. | Dortmund, Montag, den 17. Oktober 1910. | 27. Jahrg.

Erstes Blatt.

Die Konkurrenzklausel.

Zur gesetzlichen Neuregelung der Bestimmungen über die Konkurrenzklausel wird offiziös geschrieben:

Die Reichsregierung hatte in Aussicht genommen, im nächsten Winter die Frage der Konkurrenzklausel für kaufmännische und gewerbliche Angestellte durch 2 Novellen zum Handelsgesetzbuch und zur Gewerbeordnung neu zu regeln. Um die in den beteiligten Kreisen bestehenden Wünsche kennen zu lernen, hatte das preußische Ministerium für Handel und Gewerbe die Handelskammern und die Kaufmannsgerichte zu einer Begutachtung von Vorschlägen aufgefordert, die zwischen der Reichsregierung und den verbündeten Regierungen vereinbart waren. und die auf dem Grundsatz der bezahlten Karenz beruhten. Nachdem die überwiegende Zahl der Gutachten eingegangen war, haben inzwischen wieder kommissarische Beratungen der beteiligten Ressorts stattgefunden. Man darf heute als sicher annehmen, daß es nicht mehr möglich sein wird, in der bevorstehenden letzten Session der laufenden Legislaturperiode die geplanten Novellen zu verabschieden. Deswegen dürfte man auch darauf verzichten, so wichtige Vorlagen im Reichstage kurz vor Toresschluß einzubringen. Denn die Auffassungen über die Zweckmäßigkeit der Konkurrenzklausel, ihre Dauer, und die Höhe der dafür zu gewährenden Entschädigungen gehen, wie eine offiziöse Korrespondenz betont, soweit auseinander, daß noch gar nicht abzusehen ist, wie eine Verständigung herbeigeführt werden kann. Einige große Industrien, wie die chemische, stimmen dem Prinzip der bezahlten Karenz fest uneingeschränkt zu: andere lehnen es grundsätzlich ab, Es ergibt sich eben aus dem Gutachten, daß die Bedürfnisse der einzelnen Industrien in dieser Beziehung so außerordentlich verschieden sind, daß eine einheitliche Regelung große Schwierigkeiten verursacht. Für die kaufmännischen Angestellten wird überwiegend die Beseitigung der Konkurrenzklausel gefordert. Es werde daher, so heißt es in der offiziösen Auslassung weiter, noch sehr gründlicher Vorarbeiten unter Hinzuziehung von Vertretern der beteiligten Kreise bedürfen, um festzustellen, nach welcher Richtung eine Abänderung der Bestimmungen im Handelsgesetzbuch und in der Gewerbeordnung möglich ist. Die Vorschläge der Regierung gehen dahin, daß ein Ausgleich zwischen den Interessen des Prinzipals und denjenigen des Angestellten erreicht werden muß, indem dem Angestellten für die Beschränkung, die ihm das Konkurrenzverbot auferlegt, ein Anspruch auf die angemessene Entschädigung zugestanden wird, die im ersten Jahr nach seiner Entlassung mindestens ein Viertel, für das zweite Jahr 1 Drittel und für das dritte Jahr das volle, zuletzt bezogene Gehalt beträgt. Dabei soll für Handlungsgehülfen das Konkurrenzverbot auf drei Jahre beschränkt werden, während für technische Angestellte eine zeitliche Beschränkung nicht in Aussicht genommen ist. Dieselben Grundsätze der bezahlten Karenz sollen auch Anwendung finden wenn der Angestellte sich einem Schweigegebot unterwirft, ohne daß ihm der Eintritt in ein Konkurrenzunternehmen verwehrt ist.

Bauer und Sozialdemokratie.

Die Korrespondenz des Hamburger Bauernbundes schreibt:

Angesichts der fortgesetzten Versuche der Sozialdemokraten, auf dem Lande bei den Bauern Boden zu fassen, ist es an der Zeit, darauf hinzuweisen, wie sich Bebel über die Endziele der Sozialdemokratie ausgesprochen hat. Es war in der denkwürdigen Reichstagssitzung vom 18. Dezember 1891, in welcher der vom damaligen Reichskanzler von Caprivi vertretene Handels- und Zollvertrag mit Oesterreich-Ungarn in dritter Lesung zur Annahme gelangte. Bebel suchte nachzuweisen, daß der Boden Deutschlands wie er gegenwärtig landwirtschaftlich bearbeitet werde, nicht in der Lage sei, die zur Ernährung der Bevölkerung notwendige Menge von Getreide zu schaffen. Von dieser (irrigen) Voraussetzung ausgehend, folgerte Bebel, daß die heutige Privatwirtschaft unfähig sei, den Ackerboden so auszunutzen, daß er der Bevölkerung alle Nahrungsmittel schaffe, welche sie braucht. Bebel fährt dann wörtlich also fort:

„Die Konsequenz davon ist, daß die Enteignung des Grund und Bodens die erste Maßregel sein wird, die eine Gesellschaft, die mehr als die gegenwärtige ihre Lebens- und Existenzbedingungen kennen gelernt hat, vornehmen muß. Das Privateigentum an Grund und Boden ist unnatürlich geworden: es steht mit den Lebensinteressen der Gesellschaft in Widerspruch — also muß es beseitigt und eine Produktionsreform geschaffen werden, die diesen Bedürfnissen in vollstem Maße Rechnung trägt: das ist die sozialistische Produktionsreform."

Diese Ausführungen des sozialdemokratischen Führers sind deshalb wertvoll, weil sie klar und deutlich erkennen lassen, was das Endziel der Sozialdemokraten in der Agrarfrage ist. Angesichts der vielfach bei Wahlen versuchten Verschleierung dieses Endziels ist es doppelt wichtig, wieder an diese Rede Bebels zu erinnern, nicht als ob sie etwas für den Kenner Neues böte (die Enteignung des Bodens ist im Jahre 1869 vom sozialdemokratischen internationalen Kongreß zu Basel gefordert worden): wohl aber um ihrer Kürze und Deutlichkeit willen.

Namentlich in neuerer Zeit liebt es die Sozialdemokratie, sich und ihre Ziele in einen Nebel von gelehrt und wissenschaftlich klingenden Ausführungen zu hüllen, welcher nur Eingeweihten nicht aber dem Volke verständlich ist.

Demgegenüber kann man nicht oft genug auf Bebels Worte verweisen und den sozialdemokratischen Agitatoren, auf dem Lande entgegenhalten, daß das Endziel ihrer Partei nichts anderes ist als: die zwangsweise gewaltsame Enteignung des gesamten Grund und Bodens.

Bauernfreundlich ist eine solche Forderung nicht, deshalb darf kein Bauer einen Sozialdemokraten wählen. In unserer Zeit der inneren Kolonisation ist aber dieses Verlangen der Sozialdemokratie doppelt gemeinschädlich weil es den Bemühungen einer freien deutschen Bauernstand zu schaffen, direkt zuwiderläuft.

„Mehr freies Bauernland"! muß die Parole der Zukunft lauten. Glücklich das Land, das Bauernkraft bebaut, das Bauernkraft bestellt und Bauernschwert beschützt!

Deutsches Reich.

Reichsbankpräsident a. D. Dr. Koch †.

Der frühere langjährige Präsident Dr. Richard Koch, ist am Sonnabend in Charlottenburg gestorben.

Am 15. September 1834 in Kottbus geboren, trat Koch nach einer längeren juristischen Ausbildung als Hilfsarbeiter in das preußische Hauptbankdirektorium ein, dessen Mitglied und Justitiar er unter Ernennung zum Geh. Finanzrat später wurde. Als am 1. Jan. 1876 die deutsche Reichsbank gegründet wurde, trat er



in das Direktorium des neuen Instituts ein, das er, nach dem Tode des Präsidenten von Dechend bis zu seinem 1908 erfolgten Rücktritt leitete. Koch hat sich sowohl als Jurist wie auch als hervorragender Kenner aller Fragen des Geldmarktes und des Notenbankwesens einen Namen erworben. Die Reichsbank hat unter seiner Leitung wichtige Wandlungen durchgemacht. Aus dem Richterstande hervorgegangen, beschäftigte er sich bis zu seinem Tode besonders gern mit juristischen Fragen. Namentlich die Zivilprozeßordnung sowie das Scheck- und Giro-Recht haben ihn vielfach beschäftigt.

Der Schrei nach einem Wahlprogramm.

Im Oktoberheft der „Konservativen Monatsschrift" war der für die Konservativen kezerische Gedanke ausgesprochen worden: es würde der „eigensten Stellung der deutschen Staatsregierung" widersprechen, wenn sie durch ein frühzeitig ausgegebenes Wahlprogramm einer bestimmten Majorität für die Führung der Gesamtpolitik den Weg bereiten wolle; wirksame Wahlparolen zu schaffen, sei Sache der Parteien. Das ist, so schreibt die Kreuzzeitung, eine Anschauung, für die ihr das Verständnis fehle.

Die Führung der Gesamtpolitik gebührt, so führt das Blatt weiter aus, dem leitenden Staatsmann und eine Regierung, die die Sammlung der bürgerlichen Parteien betreiben muß, (die) Kreuzzeitung hebt das „muß" durch gesperrten Druck hervor), könne nicht ohne Wahlprogramm bleiben. Daß eine bestimmte Mehrheit die Führung der Gesamtpolitik übernehmen solle, sei ein absolut unkonservativer, ein durchaus demokratischer Gedanke. „Das wäre di Propagierung der Parlamentsherrschaft. Nein! Abhängig von den Parteien und den Wahlparolen kann der Reichskanzler sich nicht machen. Er hat zu führen, er hat das Banner aufzupflanzen, um das die positiven Parteien sich sammeln."

Man sieht, wie sehnsüchtig die Konservativen in der verfahrenen Situation nach der Hilfe der Regierung verlangen. Sie fordern vom Reichskanzler eine Führung, von demselben Reichskanzler, den sie bisher geführt haben, und der gerade dadurch, daß er sich dem schwarz-blauen Block gebeugt hat, seine Autorität verloren hat.

Reichstagswahlen Oktober 1911.

Entgegen der zu Agitationszwecken von den Sozialdemokraten ausgesprengten Nachricht von Neuwahlen im Sommer 1911 meldete dieser Tage die „Tägl. Rundschau", daß die Neuwahlen für den Reichstag erst für den Oktober 1911 zu erwarten seien. Die Nachricht blieb ohne Widerspruch von zuständiger Stelle. Jetzt wird sie noch bestärkt. Gleichzeitig sind zwei süddeutsche Blätter, die „Straßb. Post" und die „Karlsr. Ztg." in der Lage, mitzuteilen, daß sie von zuverlässiger Seite erfahren habe, die amtlichen Akten über die „Reichstagswohlvorbereitungen" im Reichsamt des Innern trügen den Vermerk „Reichstagswahlen Oktober 1911".

Der Greifswalder Prozeß

gegen den Rittergutsbesitzer Becker liefert, obwohl er noch nicht beendet ist, doch bereits wertvolle Beiträge zur Naturgeschichte des preußischen Landrats. Es handelt sich um Ansichten, die der Nebenkläger, Landrat v. Maltzahn geäußert hat, und die, unabhängig vm Ausgang deos Prozesses ihren Wert behalten. Fürs erste ist daraus zu entnehmen, daß ein Lokal worin einmal eine angebliche Verbrüderung zwischen Liberalen und Sozialdemokraten vorgekommen sein soll, für den Landrat fortan als „verseucht" zu gelten hat. Er darf in diesem Lokale kein Kaiserhoch mehr ausbringen und es kann infolgedessen in diesem Lokale das ortsübliche Festessen zu Kaisers Geburtstag nicht mehr abgehalten werden. Daß das eine geschäftliche Schädigung des Wirtes zur Folge hat, bedauert gewiß niemand mehr als der wohlwollende Landrat. Und deshalb erlauben wir uns darauf aufmerksam zu machen, daß — nach dem neueren Stande der Forschung — ein verseuchtes Lokal nicht dauernd gemieden zu werden braucht. Er genügt eine einmalige, gründliche Desinfektion. Was aber wäre wohl besser geeignet, ein Lokal nach erfolgter liberal-sozialdemokratischer Verseuchung wieder zu entsühnen, als ein daselbst veranstaltetes patriotisches Festessen, nebst einer schönen Rede aus landrätlichem Munde! Die Sache hat, so führt das „Berl. Tagebl." aus, freilich ihre Schwierigkeiten, wenn der Landrat an so hochgradiger Furcht vor Ansteckung leidet, wie Herr von Maltzahn, bei dem diese Furcht allerdings die Folge eines wahrhaft erschütternden Gewissens ist.

Auf dem Moserhof.

Roman von Erich Ebenstein. 39

In diesem Moment ist's, daß sich der Moser bleich und besinnungslos mitten in den Knäuel stürzt und schreit: „Zurück Ihr! Daß mir ihn keiner anrührt . . nicht wahr ist's, daß er einen erstochen hat!"

Einen Augenblick hält alles verwundert ein und starrt auf den Moser, der sich wie eine Mauer vor Hubert hinpflanzt.

Niemand bemerkt in der Aufregung, daß von aufwärts durch die leere Dorfgasse ein Weib in atemlosem Lauf gerannt kommt . . die Ebeseder Nandl.

Alle Blicke sind auf die Nullmaierin gerichtet, welche dem Moser zuruft: „Und woher weiß es denn der Moserhofer so gewiß, daß der Bub unschuldig ist? Hat er den Holzknecht vielleicht selber erstochen?"

Moser wirft ihr einen verächtlichen Blick zu. „Halt's Maul, Du! Wer den Buben da kennt, der weiß auch, daß er so was nicht tun kann."

„Oho! Ich kenn ihn besser wie Du. Und allen sag ichs Euch: ganz leicht kann der Hubert einen umbringen! Immer ist er ein Wildling gewesen, dem nicht zu trauen war."

„Lügenmaul verhölltes!" zischte sie der Moser an, während die Adern auf seiner Stirn hoch aufschwellen und wie Strenge über der Haut liegen. „Dein Lebtag warst eine Heimliche, Verlogene, und den möcht ich sehen, der Dir glaubt."

Da tritt die Pennerbäuerin ganz dicht an den Moser heran und sagt, indem ihr Blick sich boshaft in sein Gesicht bohrt: „Eine Heimliche, Verlogene heißt Du mich? Nachher muß ich schon die Rodauer selber fragen, wie sie einen heißen, der zwanzig Jahr mit einer Lug unter ihnen umgeht? Der ihnen vorredet, sein Weib wäre abgestürzt, wo sie derweil mit einem anderen nach Amerika gegangen ist? Der sein leibliches Kind verleugnet, bloß damit sein Lug nicht aufkommt und kein Fleck auf seine Ehre fällt . . ."

Einen Moment wankte der Moser unter diesen Worten und den Blicken, die sich von allen Seiten in sprachlosem Erstaunen auf ihn heften, und sein Gesicht verzerrt sich wie unter einem schmerzhaften Krampf.

Dann wirft er den Kopf stolz in den Nacken zurück und läßt die Blicke frei über die Menge gehen. Und als die Nullmaiern ihm jetzt von neuem höhnend zuruft: „Ja, gelt, jetzt ist Dir der Hochmut vergangen und Du studierst auf eine Ausred? Wenn er noch ehrlich wär, Dein verleugneter Bub. Aber daß sie Dir ihn als Mörder zurückgebracht haben, das hast nicht vorgesehen?" Da gleitet sogar ein unendlich überlegenes Lächeln über sein Gesicht.

„Gar nicht," sagt er ruhig, „tu ich mich schämen Wenn ich dazumal gesagt hab, die Friederike wär oben vom Hochgöll abgestürzt, so hab ich's nicht bloß wegen mir getan. Es war ihre letzte Bitte an mich, die sie aufgeschrieben hat vor dem Weggehen; wegen ihr und der Kinder sollt ich nicht die Wahrheit sagen. Und schuldig war ich ihr das, denn viel Freud hat sie nicht finden können neben einem, der sie ohne Willen geheiratet hat und im Herzen einer anderen treu war . . von mir aus sollen's alle hören, ich hab ihr nie einen Stein nachgeworfen, der Friederike, wie sie mit dem Nullmaier-Fabian heimlich fort ist. Nur den Buben hätt sie mir lassen sollen . . ." er fährt sich mit der Hand über die Stirn und streift Hubert mit scheuem Blick, der dasteht, wie aus Erz gegossen und geradeaus blickt.

Der Nullmaier-Fabian hat ihn nachher für sein eigen erzogen und schon als Kind adoptiert. Meine Rechnung mit dem hab ich gemacht, und es war auch sein Wille, daß alles bleiben sollt, wie's gekommen ist. Wenn's eine Sünd war, daß ich, auch wie der Bub wieder zurück war, still geschwiegen hab, dann ist das allein eine Sache zwischen dem Hubert und mir. Im Herzen war er mir lieb . . und unser Herrgott weiß es, wie hart mich das Schweigen angekommen ist, denn," hier hebt sich die Stimme des Moser zu trotziger Gewalt, „wenn Ihr ihn auch zehnmal für einen Mörder ansieht, ich sag's frei heraus: Just so wie er ist, bin ich stolz auf ihn, denn er ist mehr wie der andere, ein richtiger Moser. Gib mir die Hand, Bub . ." wendet er sich an Hubert, „damit sie's alle sehen, daß wir zwei zusammengehören . . ."

Hubert legt seine Hand scheu und zögernd in die des Alten. Dabei murmelt er halblaut: „Schämen braucht Ihr Euch nicht . . Ihr . . ich bin unschuldig an dem, was sie mir aufreden."

„Und jetzt," sagt der Moser mit lauter Stimme zu den Umstehenden, „könnt Ihr denken, wie Ihr wollt von mir. Eyrlich hab ich's Euch gesagt, wie's war . . wer mich nimmer kennen will, der kann künftig am Moserhofer vorübergehen ohne Gruß. Ich werd's ertragen."

Da drängten sich alle um ihn und hundert Hände streckten sich nach der seinen aus, allen voran der Bürgermeister.

„Nicht einmal denken, Moserhofer, daß eins geringer von Dir denken möcht," sagt er laut, „hast allweil zu den Braven gehört und wirst auch weiter dazu gehören." Und er schüttelt des Mosers Hand herzhaft. Dann sagt er verlegen: „Und wegen dem da . . dem Hubert, mußt's halt nicht für übel nehmen, wenn wir ihn in den Arrest setzen . . Ordnung muß sein . . es soll mich freuen, wenn der Bezirksrichter ihn für unschuldig findet."

„Du Deine Pflicht, Bürgermeister. Dagegen ist nichts zu sagen."

„Halt!" ruft da eine helle Weiberstimme von ganz rückwärts her, „ich hätt' was dagegen zu sagen: unschuldig ist er und ich kann's beweisen."

Der Moser zuckt zusammen beim Ton dieser Stimme und seine Augen weiten sich in grenzen loser Ueberraschung, als nun die Ebeseder Nandl von den Leuten durchgelassen wird zum Bürgermeister.

„Wo kommst denn Du her, Nandl?" frägt der erstaunt. „Und was weißt von der Sach'?"

„Die Wirtschaft führ' ich denen im Dullinggraben. Und ich habe es gleich nicht geglaubt, daß Hubert den Xaver umgebracht hat, obwohl sie im Streit waren gegeneinander wegen einem Dirndl und obwohl der Hans ihn getroffen hat an der Leiche . . es war noch ein anderer im Streit mit dem Xaver . . der Steingruber Fredi, dem haben wir's eher zugetraut. Und wie er heut' Mittag in den Keller gegangen ist, um Wein zu holen, haben wir in seinen Sachen nachgeschaut, denn später hätt' er wohl alles weggeschafft . . ."

„Na und? Habt Ihr was gefunden?"

„In seiner Gewandkiste haben wir einen blutigen Fetzen gefunden, mit dem er's Messer abgewischt hat, und im Strohsack ganz zu unterst hat das Messer gelegen. Wie wir ihm das vorhielten, wird er gleich weiß im Gesicht und fangt an zu zittern. Nachher hat er uns mit aufgehobenen Händen gebeten, wir sollten ihn freilassen. Er wollt' nach Amerika und von dort wollt' er alles ans Gericht schreiben. Vielleicht, wenn der Hans nicht so geredet hätt' wären die anderen einverstanden gewesen. Aber der Hans hat den Hubert zuerst beschuldigt, und das hat ihm keine Ruh' gelassen, so haben wir's endlich durchgesetzt, daß er nach Rodau gebracht wird, der Fredi. Gleich werden sie mit ihm kommen, ich bin nur voraus gerannt, weil's mir keine Ruh' gelassen hat, sie können am End' den Hubert gleich heut' noch fort nach Egydi schaffen . . . Gott Lob und Dank, daß ich noch zurecht kommen bin!"

Jetzt schlug die Stimmung freilich für Hubert um, und die Nullmaiern machte sich in aller Stille davon. Dafür tritt Franzl plötzlich zu Hubert und streckt ihm die Hand hin.

„Schlag ein, Du . . hast mich freilich arg zugerichtet selbiges Mal, aber zuletzt ist's mir noch zum Glück ausgeschlagen, und jetzt freuts mich, daß Du mein Bruder bist. Es wär' der Mirzl ihr Wunsch, daß Du einen Ehrentanz mit ihr machst . . komm' herein mit uns . . .!"

Hubert schüttelt ihm und seinem jungen Weibe die Hand. „Tausendmal Glück und Segen wünsch' ich Euch, aber tanzen kann ich jetzt nicht. Wirst Dir's wohl denken können, daß es mich zurücktreibt zu Lola, wenn ich Dir sag, daß wir uns versprochen haben für Leben und Tod."

Da sagt eine Stimme hinter ihm: „Wegen mir brauchst nicht fort von da, Hubert, mich hat's ja vor lauter Glück nimmer gelitten oben, wie sie mit dem anderen bei uns vorbei sind und ich von dem Hans gehört hab', wie's zugegangen ist."

So lange und so fröhlich ist's noch bei keiner Hochzeit in Rodau getanzt worden, wie bei der des Moser-Franzl.

Erst als die Sterne am Nachthimmel leise verblassen im Frühlicht, wird der Heimweg angetreten.

Der Moser hat das Versprechen seines Erstgeborenen mit der Seibelfaus Lola vor allen Leuten gutgeheißen, indem er sich einen Tanz von ihr ausbat und sie nachher an seiner Seite niedersitzen hieß.

Jetzt will Hubert das Mädchen zurück auf die Mitterbodenalm geleiten und nachher in den Moserhof kommen, der fortan seine Heimat bleiben soll. 18

oen Erlebnisses ist. Ein Arbeiter war am Wahltage zu ihm gekommen, und hatte ihn nach dem Wahlergebnisse gefragt. Leutselig, wie der Landrat von Natur List, hatte Herr von Maltzahn Auskunft gegeben, um hinterher zu erfahren, daß seine Leutseligkeit schnöde mißbraucht worden, daß der Mann, — Sozialdemokrat war! Wie konnte Herr von Maltzahn auch ahnen, daß ein Arbeiter, der sich nicht schämt Sozialdemokrat zu sein, sich auch noch so grenzenlos erdreisten würde, einen lebendigen Landrat anzureden! Nein, Sozialdemokraten empfängt der Herr Landrat nicht. Damit setzt er sich zwar über seine Beamtenpflicht eigenmächtig hinweg, aber wer da weiß, wie heilig einem königlich preußischen Landrat die staatsbürgerlichen Rechte sind, wie peinlich er darauf bedacht ist, seines Amtes unparteiisch, ohne Ansehung von Person und Partei zu walten, der wird eher Mitleid mit Herrn von Maltzahn empfinden. Er ist im Konflikt zwischen Amtspflicht und Furcht vor Ansteckung sicher erst nach hartem Kampfe unterlegen und mag sich damit trösten, daß auch Wallenstein den Hahn nicht konnte krähen hören, und daß eines Katers melodisches Liebesklage ihm Grauen verursachte.

Das „Hamb. Fremdenbl." schreibt:

Der tapfere Vorkämpfer des Liberalismus in Pommern, Rittergutsbesitzer Becker, Bartmannshagen, steht seit langem in einem erbitterten Kampfe mit der Verwaltungsbehörde seines Kreises. Endlich ist es zu dem von Becker eifrig erstrebten Prozeß gekommen, der sich nun vor der Strafkammer zu Greifswald abspielt. Die persönlichen Erlebnisse Beckers mit dem Landrat von Maltzahn, bilden den Hintergrund des aufsehenerregenden Prozesses. In Wirklichkeit wird aber gerichtet und geurteilt, über die preußisch-ostelbische Verwaltungspraxis gegenüber mißliebiger Opposition. Es wird mit unerbitterlicher Schärfe, hineingeleuchtet in das verderbenbringende System der Landratsübermacht auf dem Lande und der filzartigen Verquickung zwischen Verwaltung und konservativer Partei. Es wird unbarmherzig aufgedeckt die Methode der konservativen Schreckensherrschaft, der wirtschaftlichen Schädigung liberaler Leute durch die allmächtige Oberschicht der konservativen Bureaukratie im Bunde mit der konservativen Partei. Die Kunst, alle unliebsamen Kritiker atemlos und mundtot zu machen, sie die schwere Faust des konservativen Regimes mit voller Wucht fühlen zu lassen, sie wird in all ihrer Rücksichtslosigkeit dargestellt werden. Schon die ersten Anfänge des Prozesses zeigen es deutlich: das agrarisch-feudalistisch bureaukratische System in Ostelbien zermalmt jeden, der nicht ganz stark und rücksichtslos ist. Der kleine und mittlere Kaufmann und Gutsbesitzer der einzelne Ortsvorsteher sind absolut ohnmächtig gegenüber dem gewaltigen Druck auf Gewissensfreiheit und wirtschaftliche Existenz der da ausgeübt wird.

Wie der Prozeß auch ausfallen möge, er wird ein Kulturdokument ersten Ranges sein und zwingend die Notwendigkeit erweisen, daß der Augiusstall der ostelbischen Mißwirtschaft und Terrorismuspolitik im allgemeinen Staatsinteresse gehörig ausgeräumt werde.

Die Außenpolitik Oesterreich-Ungarns.

In Wien sind jetzt die Delegationen zusammengetreten, jene Einrichtung, welche über die beiden Reichshälften betreffenden Regierungsangelegenheiten zu beraten hat, als da vornehmlich sind: die auswärtigen Angelegenheiten, sowie die Ausgaben für Heer und Marine. Bei ihrem Zusammentritt fehlte es auch nicht an einer Thronrede, die sich vornehmlich mit auswärtigen Angelegenheiten zu befassen pflegt. und auch diesmal war der größte Teil dieses Staatsaktes diesem Thema gewidmet. Die internationale Lage wird als durchaus befriedigend bezeichnet, insbesondere wird die Bedeutung des Dreibundes für die Erhaltung des Friedens hervorgehoben. Auch fehlte nicht die Erwähnung der Annexion Bosniens und der Herzegowina, sowie deren günstiger Entwickelung. In diesem Sinne bewegen sich auch die Darlegungen des Grafen Aehrenthal, welche dieser in den Delegationen über die auswärtige Politik getan hat. In der Hauptsache befaßt sich die Rede naturgemäß mit der Entwickelung der Dinge auf dem Balkan, der für die Donaumonarchie ja von größter politischer Bedeutung ist. Oesterreich-Ungarn hat selten einen geschickteren Leiter seiner auswärtigen Angelegenheiten gehabt, wie den Grafen Aehrenthal, nachdem besonders in der letzten Zeit unter Goluchowski Oesterreich auf dem Gebiete der auswärtigen Politik stagnierte. Hierzu kam freilich auch die mißliche innere Lage, welche einer energischen Betätigung Oesterreichs nach außen hin im Wege stand und die sogar von den Gegnern Oesterreichs gern benutzt worden wäre, um im Hinblick auf den Nationalitätenhaß im Trüben fischen zu können. Das Blättlein hat sich aber gründlich gewendet, wenn auch der Nationalitätenstreik keineswegs gänzlich begraben ist, so ist man sich jetzt doch einig, wenn es sich handelt um die Größe der gesamten Monarchie, und es war taktisch sehr klug, daß Oesterreich-Ungarn bei seiner jüngsten Anleihe besprang, wodurch zweifellos das Band zwischen beiden Reichshälften um so fester gekittet worden ist. Auch mit Italien scheint sich jetzt Oesterreich-Ungarn besser zu stehen, nachdem mehrfach Aussprachen zwischen den leitenden Staatsmännern stattgefunden haben, und gar mancher Konfliktstoff dabei aus der Welt geschafft worden ist. Mit Genugtuung gedenkt daher Graf Aehrenthal seiner Begegnungen, bei denen sich die politische Uebereinstimmung der Ansichten herausgestellt habe. Graf Aehrenthal vergaß nicht, die Nützlichkeit des Dreibundes hervorzuheben, indem er gleichzeitig betonte, daß der Dreibund gegen niemand eine Spitze richte, und somit werde eine ruhige, konsequente Politik, die sich um fremde Angelegenheiten nicht kümmert, die Harmonie zwischen den Kabinetten befestigen. Aehrenthal proklamiert erneut das Prinzip der Erhaltung des Gleichgewichts, welches er namentlich auf den Orient angewandt wissen will. Ruhig und sachlich gedenkt der Minister auch der Balkanfrage, insbesondere auch der kretischen Wirren, und im Anschluß an die Haltung Deutschlands betont Graf Aehrenthal auch seinerseits eine strikte Zurückhaltung, soweit die eigenen Staatsinteressen nicht in Frage kommen. In dieser Tendenz der Reserve ist es auch begründet, wenn Aehrenthal sich über die Verhältnisse der Einzelstaaten nicht eingehender ausläßt, um auf diese Weise den Eindruck zu meiden, als ob sich Oesterreich sonderlich um die internen Verhältnisse der Einzelstaaten kümmere. Die ganze Rede atmet eine selbstbewußte und zuversichtliche Sprache, und mit Recht. Oesterreich kann stolz darauf sein, seinen Platz an der Sonne wieder zurückgewonnen zu haben. Freilich ist man in Wien aber auch bewußt, daß man seinen Platz sich nur erhalten kann, wenn man auf einen kräftigen militärischen Rückhalt rechnen darf. Im Hinblick hierauf wird sowohl in der Thronrede wie auch in den Ausführungen Aehrenthals die Notwendigkeit einer Schlagfertigkeit der Armee und Flotte eindringlich betont und auf das Unumgängliche der verlangten Summen hingewiesen. Man ist eben überall zu der Ueberzeugung gekommen, daß noch immer der Satz Geltung hat, daß, wenn man den Frieden sichern will, man sich in militärischer Hinsicht auf Alles vorbereiten müsse.

Lokales und Provinzielles.

Dortmund, 17. Oktober.

—* **Klagelieder des Nordens.** Der Vorstand des nördlichen Bürgervereins hat in seiner letzten Sitzung Klage darüber geführt, daß die Lehrer der im Norden befindlichen Schulen in der Hauptsache nicht in ihrem Schulbereiche, sondern weit davon entfernt im Süden wohnten und daher nichts von dem allerlei Unfug, den die Kinder außerhalb der Schule trieben, gewahren könnten. Das fördere die augenscheinlich wachsende Unbotmäßigkeit der Kinder, zumal die Väter — meist Arbeiter — tagsüber von Hause abwesend seien und sich an der Erziehung der Kinder zu beteiligen nicht in der Lage seien. Der Vorstand des nördlichen Bürgervereins will deshalb beim Magistrat vorstellig werden, darauf hinzuwirken, daß die an den Volksschulen des Nordens beschäftigten Lehrkräfte möglichst im Bereiche ihrer Berufstätigkeit wohnen, damit die Kinder auch außerhalb der Schulzeit das Gefühl der Nähe ihrer Erzieher haben. — Die baldige Regulierung des Steinplatzes wird schon mit Rücksicht auf die Hebung der Verkehrssicherheit für durchaus notwendig gehalten. — Sehr vermißt wird eine Fahr- und Fußgängerbrücke als Ersatz des früher in der Nähe der Zinkhütte vorhanden gewesenen Niveauüberganges. — Die Aerzte des Ostens und Nordens führen Klage über Belästigung durch Zigeuner zur Nachtzeit. Bei ganz leichten Erkrankungen werden nachts Zigeunerkinder in die Wohnungen der Aerzte gebracht. Verlangten die Aerzte vorherige Bezahlung, zögen die Zigeuner unter lautem Geschimpfe wieder ab. Solche Vorfälle hätten zu dem Gerede Anlaß gegeben, daß es in Dortmund schlecht um ärztliche Hülfeleistung bestellt sei. Demgegenüber wird darauf hingewiesen, daß „faule" Kunden gewöhnlich zur Nachtzeit ärztliche Hülfe als dringend begehrten und daß der, der seinen Arzt zu bezahlen fest gewillt sei, auch bei einem der vielen Aerzte in Dortmund auch in der Nacht jederzeit Hülfe erhalten werde.

—* **Gerichtspersonalien.** Ernannt wurden im Bezirke des Oberlandesgerichts Hamm die Rechtskandidaten Rohmann, Krust und Frhr. v. Schele zu Referendaren, der Gerichtsvollzieher der zweiten Gehaltsklasse Heitmann beim Amtsgericht Dortmund zum Gerichtsvollzieher. Versetzt wurden der Sekretär Tettenborn von Bottrop an das Amtsgericht Dortmund, der Gerichtsvollzieher Degen von Dortmund an das Amtsgericht in Paderborn. Den Referendaren Hans Meyer und Haape sowie dem Amtsgerichtssekretär Kramer in Dortmund ist die nachgesuchte Entlassung aus dem Justizdienste erteilt worden.

—* **Schulpersonalien.** Endgültig angestellt wurde der evangelische Lehrer Wilhelm Hiller und der katholische Lehrer Bernhard Akhauer in Dortmund.

—* **Postpersonalien.** Verliehen wurde der Titel „Postsekretär" dem Oberpostassistenten H. Wilh. Schröder, der Titel „Telegraphensekretär" dem Ober-Telegraphenassistenten Werner, der Titel „Oberpostassistent" dem Postassistenten Eiden, der Titel „Ober-Telegraphenassistent" dem Telegraphenassistenten Merten, sämtlich in Dortmund. — Ernannt wurde zum „Postrat" der Oberpostinspektor Brandkamp aus Halle (Saale) in Dortmund. — Etatsmäßig angestellt wurden als „Postassistent" die Postassistenten Brinkmeyer und K. F. Müller in Dortmund. Versetzt wurden von hier: der Postrat Martin nach Frankfurt (Main), die Ober-Postpraktikanten Hoene nach Magdeburg, Sporing nach Essen-Ruhr, der Postsekretär M. Hansen nach Hamburg, der Ober-Telegraphenassistent Schalsmeyer nach Rinkeln; nach hier der Ober-Postpraktikant Kanke von Geestemünde, der Postsekretär Krahn von Bohwinkel, In den Ruhestand trat der Telegraphensekretär Giverich.

—* Dem **1. Solisten-Konzert** des philharmonischen Orchesters (Dirigent: Georg Hüttner) mit Dr. Felix von Kraus (Baß) und Adrienne von Kraus-Osborne (Alt) heute, Montag, abends 8 Uhr, im großen Saale der Kronenburg, ist folgendes Programm zugrunde gelegt: Karl Loewe: vier Balladen für Baß: a) Landgraf Ludwig, b) Der Pilgrimm von St. Just, c) Odins Meeresritt, d) Archibald Douglas. Lieder für Alt von Brahms, Schumann, Cornelius, und Rachmaninoff. Jos. Haydn: Oxford-Symphonie. Joh. Brahms: Variationen über ein Thema von Haydn (Choral St. Antonius). W. A. Mozart: Ouvertüre zur Oper „Die Zauberflöte". Abonnements für vier Konzerte und Einzelkarten sind im Verkehrsbureau, Markt 2a, und an der Abendkasse zu haben.

—* **Marienkirchenchor.** Zum Dirigenten des Marienkirchenchores ist auf Vorschlag des Chorausschusses Herr Konzertmeister M. Hegewald von hier durch das Presbyterium berufen worden. Dem scheidenden Chorleiter, Herrn Gymnasiallehrer Baudach, wurde am gestrigen Sonntag eine besondere Ehrung zu teil. Eine Deputation des Presbyteriums und des Kirchenchores begab sich in die Wohnung des Genannten, um ihm den herzlichen Dank für seine langjährige treue Leitung auszusprechen. Der Chor übergab als äußeres Zeichen dankbarer Anerkennung eine prachtvolle Standuhr zur bleibenden Erinnerung.

—* **Die westliche Leschalle** in der Rheinischen-Straße ist von heute an auf etwa 5—6 Tage wegen Vornahme von Reinigungs- und Erneuerungsarbeiten geschlossen.

—* **Süd-Eisbahn.** Die Deutsche Sportgesellschaft Berlin W. 9, hat den städtischen Spielplatz an der Prediger- und Knappenbergerstraße gepachtet, um dort eine Eisbahn nach ihrem langjährig bewährten System anzulegen. Die „Süd-Eisbahn" wird jeden Tag eine neue Eisfläche darbieten, alle Bequemlichkeiten für das Publikum enthalten und abends elektrisch beleuchtet. Die Gesellschaft beabsichtigt, im nächsten Jahre weitere Sportplätze in Dortmund einzurichten.

—* **Ins Luisenhospital** wurde der Arbeiter Daniel Adam eingeliefert, der in der Nacht zum Sonntag auf dem Sunderweg von dem Arbeiter Johann Wierzgalla ohne Veranlassung überfallen und in die Brust gestochen worden war.

Hagen, 15. Oktober. Ueber das Verhalten der Fortschrittlichen Volkspartei zu den Nationalliberalen im Wahlkreise Hagen-Schwelm kam es in einer Versammlung des Vereins der Fortschrittlichen Volkspartei für Altenhagen-Eckesey zu einer interessanten Aussprache. Auf eine diesbezügliche Anfrage aus der Mitte der Versammlung heraus, bemerkte der „Hag. Ztg." zufolge der Stadtv. Loesenbeck, daß die bekannten Verhandlungen vorläufig auf einen toten Punkt angelangt seien. Seit dem veröffentlichten Briefwechsel habe die nationalliberale Parteileitung weder offiziell noch inoffiziell eine neue Anknüpfung gesucht und für die Fortschrittliche Volkspartei habe nach der ihr zuteil gewordenen schnöden Behandlung keine Veranlassung vorgelegen, neue Schritte in der angegebenen Richtung zu unternehmen. Die Lage sei so zu betrachten, wie sie sich aus dem Briefwechsel ergebe. Die Volkspartei stehe auf dem Standpunkte, die koalierten Parteien (Zentrum, Nationalliberale und Christlich-Soziale) geschlossen gegen sich zu sehen. Ob allerdings die nationalliberalen Wähler in der gegenwärtigen Zeit einem Zusammengehen mit dem Zentrum sich geneigt zeigen würden, müsse man ihnen überlassen. Hervorragende Nationalliberale des Westens seien als verkappte Konservative anzusprechen, die gemeinsam mit dem Zentrum auf Kosten des Freisinns politische Geschäfte glaubten machen zu können. Den Angelpunkt bilde die Hochschutzzollpolitik, in der man mit Recht im Freisinn den schärfsten Gegner erblicke. Von den wirklich liberalen Wählern könne man immerhin erwarten, daß sie eine so unnatürliche Vereinigung nicht unterstützen würden. Nachdem die der nationalliberalen Partei auf breitester Grundlage und in ehrlichster Absicht angetragenen Verhandlungen durch Schuld dieser Partei gescheitert seien. bestehe für den hiesigen Freisinn keine Veranlassung mehr, sich ihr erneut zu nähern. Herr Jahn wies noch auf die interessante Tatsache hin, daß in der Koalition der Kandidat nicht der stärksten Partei, nämlich dem Zentrum entnommen werde, wie das doch bei solchen Vereinigungen üblich sei, sondern der zweitstärksten Partei im Bunde den Nationalliberalen.

—* **Duisburg-Wanheimerort,** 16. Okt. **Ein großes Schadenfeuer zerstörte gestern in den Mittagstunden das neue Isolierrohrwerk und einen Teil der Isolierdrahtfabrik, sowie das Hauptbureau des Kabelwerks Duisburg. Die Kabelfabrik und die Gummifabrik wie auch die Gummiladerfabrik blieben unbeschädigt. Der Schaden, der eine Million Mark erreichen dürfte, ist durch Versicherung gedeckt.** — Der Feuerwehr ist es gelungen, das Feuer auf seinen Herd zu beschränken. Ein neben dem Werk liegendes Privathaus ist ebenfalls zum Teil abgebrannt. Der Betrieb wird in den stehengebliebenen Gebäulichkeiten, in den Mannschaftsspeisesälen, sowie in den umherliegenden Schuppen nach Möglichkeit aufrechterhalten. Menschenleben sind nicht zu beklagen. Ein Feuerwehrmann wurde verletzt.

Mülheim (Rhein), 15. Okt. Hier machte in einer Wählerversammlung der nationalliberale Stadtverordnete Langen die überraschende Mitteilung von einem Wahlabkommen zwischen Liberalen und dem Zentrum, wonach die Liberalen ihren Einfluß auf die Wähler der dritten Klasse ihrer Partei nach Möglichkeit dahin geltend machen sollen, daß sie bei den Stadtratswahlen Zentrum wählen. Das Kollegium soll immer aus je 15 liberalen und 15 Zentrumsvertretern bestehen, solange die Sozialdemokratie daraus ferngehalten werde. Später soll ein anderes Uebereinkommen getroffen werden. Bekanntlich haben in Mülheim-Rhein in der dritten Klasse zuletzt die sozialdemokratischen Kandidaten gesiegt, deren Wahl aber mit Erfolg angefochten wurde, weil die Gewählten nicht Hausbesitzer sind. Nun, nachdem diese Wahlen vor der Türe stehen, rief die Eröffnung des Stadtverordneten Langen in der zahlreich besuchten Versammlung, in der auch sämtliche liberalen Stadtverordneten anwesend waren, große Ueberraschung und Mißstimmung hervor, die dann auch darin zum Ausdruck kam, daß man, nachdem die Stadtverordneten die Versammlung verlassen hatten, einem Beschlußentwurf zustimmte, wonach die Wählerversammlung sich nicht an das zwischen den Stadtverordneten beider Parteien geschlossene Bündnis gebunden fühlt und einstimmig beschließt, mit aller Kraft in allen drei Klassen in die Wahlen einzutreten.

Dortmunder Stadttheater.

Dortmund, 15. Oktober.

„Mignon". Oper von Ambroise Thomas.

Ambroise Thomas, der Komponist der „Mignon". ist einer der bedeutendsten französischen Musiker, gleich ausgezeichnet als Klavierspieler — mit 18 Jahren bekam er schon den ersten Preis des Pariser Konservatoriums — wie als Theoretiker. „Der große Römerpreis", den er 1832 für eine dramatische Kantate davontrug, gab ihm die Mittel, sich drei Jahre in Italien ganz seinen musikalischen Studien zu widmen. Nach längerem Aufenthalte in Wien kehrte er 1836 nach Paris zurück, wo er sich mit Eifer der dramatischen Komposition hingab. Er gab in rascher Folge eine Reihe von Opern heraus, von denen indessen nur die ersten vier gefielen. Die laue Aufnahme der übrigen schreckte ihn zeitweilig von der Bühne zurück. Aber sein „Caid" 1849 und sein „Sommernachtstraum" 1850 befestigten endgiltig sein Renommee und wiesen ihm einen Ehrenplatz unter den französischen Komponisten an. Nach längerer Pause folgten wieder zwei entscheidende Würfe: 1866 „Mignon" und 1868 „Hamlet". Sein Ruhm war jetzt so gefestigt, daß er nach Aubers Tode 1871 an die Spitze des Konservatoriums berufen wurde. Die Muse Thomas' ist der Gounods am nächsten verwandt. Mit dieser liebt er das Graziöse, Elegante. Dabei zeichnet seine Opern ein sinniger Zug aus, der den Zuhörer fesselt. Sein Hauptfeld ist die komische Oper. Noch heute ist seine Mignon das eigentliche Zugstück der Pariser komischen Oper. . . .

In der heutigen Aufführung sang Frl. Stylianides die Titelpartie. Wenn wir uns auch unter der Goetheschen „Mignon" ein Kind von größter Zartheit vorstellen und Frl. Stylianides in dieser einen Hinsicht nicht ganz unserem Bilde von der „Mignon" entspricht, so muß ich doch gestehen, daß ihrer Darstellung des armen geraubten Kindes alles Lob gebührt. Ich erinnere nur an den Vortrag der „Romanze" — nebenbei gesagt ist es eine Ballade — „Kennst du das Land . . ." Das Visionäre brachte sie durch ihre Miene vortrefflich zum Ausdruck. Die Thomas'sche „Mignon" ist aber nicht nur das leidende, sondern auch das naive und leidenschaftliche Kind. Auch nach dieser Seite hin wurde Frl. Stylianides sowohl darstellerisch wie gesanglich ihrer Aufgabe durchaus gerecht. Das gerade Gegenteil der „Mignon" ist die Schauspielerin „Philine": Leichtsinnig, kokett, genußsüchtig, berechnend, selbst herzlos. Frl. Mayr-Olbrich stellte dieses Theaterdämchen berückend dar. Nebenbei bietet die Rolle aber der Sängerin Gelegenheit, ihre Kunst zu zeigen, und als solche brillierte Frl. Mayr-Olbrich. Passagen, Staccati, Glottisschläge, das ganze Rüstzeug der diffizilen Gesangstechnik leuchtete in blendendem Feuer. Einen ungemein sympathischen „Lothario" bot Herr Reisinger. Zwar legte er sich nach der gesanglichen Seite große Reserve auf — der rote Zettel verkündete, daß der Sänger an sehr starker Erkältung leide — aber sein sottovoce ist immer noch derart, daß der „Lothario" eine hochachtbare Leistung war. Gefreut habe ich mich über Herrn Theurer; nach langer Pause strömte einmal wieder echter Tenorklang durch die Hallen des Hauses. Wenn auch sein Spiel noch beweglicher sein könnte, bei seinem „Wilhelm Meister" gefiel mir die gewisse Zurückhaltung sehr gut. Sehr gut war auch Herr Engelke als „Laertes". Das heute hier, morgen da, das Immerlustig dieses Thespiskarrenleiters brachte Herr Engelke famos zum Ausdruck. Ebenso tadellos war der kleine Gernegroß „Friedrich" des Herrn Scherer in seiner kleinen Partie. Einen naturgetreuen Zigeuner zeichnete Herr Loosen; Spiel und Gesang waren einwandfrei. Auch Herr Thalheim entledigte sich seiner kleinen Aufgabe mit der nötigen Würde, die dem Diener eines vornehmen Hauses wohl ansteht. Der Introduktionschor klang etwas matt. Mit dem Verlaufe der Handlung wuchs aber der Chor. Sehr gut war sein Gesang hinter der Szene bei Beginn des dritten Aktes. Die Zigeunerinnen Frl. Urban's, an ihrer Spitze Frl. Verina, schufen reizende Bilder des Zigeunerlebens. Herr Förster leitete die Aufführung mit kundiger Hand, die die Handlung in Fluß zu halten weiß' Unsere Philharmoniker spielten unter Herrn Kapellmeister Weißleder prachtvoll.

—b—.

Dortmund, 16. Oktober.

„Carmen". Oper von Georges Bizet.

Am 3.. März 1875 brachte die Pariser Komische Oper das Werk zum ersten Male heraus. Der Erfolg hielt sich in sehr bescheidenen Grenzen. Der Komponist verbrachte während der Premiere schwere Stunden im Direktionszimmer. Das Werk, das er heute der Oeffentlichkeit bot, war ein fertiges, in sich abgeschlossenes Meisterwerk, das Fazit all seines Könnens — das Publikum verstand es nicht. Müde legte sich der Meister die Frage vor: „Wird man mich überhaupt noch verstehen können, verstehen wollen?" Genau ein Vierteljahr später lag der Schöpfer der „Carmen" auf dem Totenbette, im besten Mannesalter dahingerafft von einer tückischen Krankheit. Die Tragik eines schmerzvollen Geschicks waltete über diesem Künstlerleben. Auch Verdi sah sich verkannt — von unserem herrlichen Wagner ganz zu schweigen — aber Verdi hat seine Genugtuung erlebt, Wagner herrschte als König in Bayreuth — Bizet konnte keine verdienten Triumpfe kosten. . . Die „Carmen" wandte dem undankbaren Vaterlande den Rücken und ging auf die Wanderschaft nach Deutschland, Oesterreich, Italien, Rußland. Erst 1883 bat sie wieder um Einlaß ins Vaterhaus — und wurde stürmisch willkommen geheißen und besubelt.

Man hat Bizet wohl mit Wagner verglichen. Aber wenn sich in „Carmen" auch die deutlichen Spuren von der Einsicht in die Notwendigkeit einer Reform des überlieferten Opernstils im Sinne Wagners zeigen, so sind es eben nur Spuren. Das vollständige Aufgehen in einer gewaltigen Idee, wie wir es bei Wagner finden, war Bizet versagt. In seiner „Carmen" konnte er es gar nicht haben. Im ganzen Carmenstoffe finden wir ja nur Heißblütigkeit, Wankelmütigkeit, Launenhaftigkeit und jähen Stimmungswechsel, psychologisch oft kaum zu erklären — wie hätte da Wagnerscher Geist herrschen können! Aber innerhalb solcher Stimmungsskala arbeitet die musikalische Logik Bizet's vorzüglich. In der Instrumentierung ist er Meister. Als echter Franzose liebt er vor allem das Graziöse, aber er weiß doch der drohenden Trivialität durch eigenartig berührende harmonische Ausweichungen zu entgehen. Wo er aber durch Harmonie seine Absicht nicht glaubt erreichen zu können, da wendet er seine hervorragende Rythmisierungsbegabung an, durch die er oft frappierende Wirkungen zu erreichen weiß. . .

Auch heute hatte Frl. Stylianides die Titelrolle inne. Im Spiel war ihre „Carmen" von höchster Naturtreue. All das Betörende, was der Komponist in diese Partie hineingelegt hat, Frl. Stylianides brachte es frappierend zum Ausdruck. Auch nach der gesanglichen Seite leistete die Dame Hervorragendes. Ihr Organ ist für die „Carmen" viel besser prädestiniert, als für die „Mignon". Ihr Partner, „Don Jose", war Herr Theurer. Hat mich Herr Theurer gestern hoch erfreut, so hat er mich heute vollständig überrascht. Glänzte heute wieder sein Organ durch seine gesunde Fülle, so kam ein Spiel hinzu, wie ich es an dem geschätzten Sänger noch nicht beobachtet habe: Herr Theurer hat mit dem heutigen Tage eine Glanzleistung geschaffen, die seine zahlreichen Freunde mit höchster Bewunderung erfüllte. Der Riesenlorbeerkranz war wohlverdient. Dem Berichterstatter bleibt nichts übrig, als auch an dieser Stelle Herrn Theurer zu solcher künstlerischen Tat Worte der herzlichen Anerkennung zu sagen. Der „Don Jose" des Herrn Theurer wird wohl in den nächsten Tagen das Hauptgespräch der Besucher der heutigen Aufführung bilden. Frl. Schwarz sang die „Mikaela" mit allem Liebreiz, der dieser vortrefflichen Künstlerin eigen ist. Fräulein Mayr-Olbrich und Frl. Kluge waren prächtige Zigeunermädchen. Herr Reisinger war wieder ziemlich hergestellt und spielte und sang seinen „Eskamillo" mit Bravour. Den Leutnant „Zuniga" sang Herr Barck mit schöner markiger Stimme. Die Herren Werhard, Scherer und Förster waren vortreffliche Gestalten und entledigten sich ihrer Aufgabe mit vollem Erfolge. Erwähnt seien noch die Herren Thalheim und Fleischmann, die sich dem Ganzen aufs Beste einfügten. Die Tänze waren von Frl. Urban arrangiert und wurden tadellos ausgeführt. Die Szenerien waren prächtig. Herr Förster bewies auch heute wieder seine sichere Hand in der Leitung der Aufführung, und Herr Weißleder führte seine Musikerschar zum Siege. Der Chor leistete stellenweise ganz Vorzügliches. So war die ganze Aufführung der „Carmen" eine prächtige Leistung, wie sie in gleicher Vollendung noch viele Besucher entzücken wird.

—b—.

Bauern-Notizkalender. Taschenbuch für den Landwirt für das Jahr 1911. Herausgegeben vom Westfälischen Bauernverein. Preis: elegant und dauerhaft gebunden für Vereinsmitglieder 75 Pf. (Porto 10 Pf.) Bei Bezug von mindestens 12 Exemplaren 65 Pf., bei Bezug von 25 Exemplaren und mehr 60 Pf. Für Nichtmitglieder beträgt der Preis 1 M. Zu beziehen vom Bureau des Westfälischen Bauernvereins in Münster i. W., Harsewinkelgasse 18, sowie durch sämtliche Buchhandlungen. — Sowohl die äußere Ausstattung wie der gediegene Inhalt werden dem Kalender zweifellos viele Freunde erwerben. Jedem Landwirt kann er zur Anschaffung nur empfohlen werden.

Rheinisch-Westfälischer Verbandstag der deutschen Handlungsgehilfen.

Dortmund, 16. Oktober.

Gestern und heute fand hier der Rheinisch-Westfälische Verbandstag des Verbandes Deutscher Handlungsgehülfen zu Leipzig statt, einer Organisation kaufmännischer Angestellten, die gegenwärtig rund 96 000 Mitglieder zählt. In der gestrigen Delegiertenversammlung, in der interne Verbandsangelegenheiten erörtert wurden, beschloß man u. a. die Errichtung einer Agitationsstelle des Rheinisch-Westfälischen Verbandes mit dem Sitze in Dortmund.

Das Hauptinteresse konzentrierte sich auf eine große öffentliche Versammlung, die am Sonntag Vormittag im Festsaale des alten Rathauses stattfand. Der Vorsitzende des Verbandes, Reif-Leipzig sprach über: „Wann kommt endlich das Gesetz über die staatliche Pensionsversicherung der Privatangestellten?“ Der Redner schilderte die Veränderung in dem wirtschaftlichen Charakter der Zeit und die daraus hervorgegangenen Veränderungen für alle Menschen, die im Dienste anderer ihr Brot verdienen und betonte, daß eine große Ungerechtigkeit darin liege, diese im Alter verbrauchter Menschen, sich selbst zu überlassen. Jetzt, wo die Bewegung zu Gunsten der Privatangestellten sich ihrem Ziele nähere, die Widerstände gegen die staatliche Versicherung der Privatangestellten, sich mit aller Kraft dem Streben entgegenstellten. Alle Privatangestellten müßten ebenso mit aller Entschlossenheit ihrerseits alle Kräfte zusammennehmen, um die Bewegung zu stärken. Es wurde zu den Ausführungen des Redners eine Entschließung angenommen, in welcher gesagt wird, daß die Privatangestellten an ihrer Forderung festhalten, auf deren Erfüllung sie nach Lage der Verhältnisse und nach ihrem Anteil an der wirtschaftlichen Arbeit unseres Volkes ein Anrecht haben. Die nochmalige Zurückstellung der Forderung würde eine grenzenlose Enttäuschung und Erbitterung unter den Privatangestellten hervorrufen.

Der zweite Redner war der Geschäftsführer des Verbandes Herr Bangert-Köln, der in einem Vortrage das Thema erörterte: „Wie stellen wir uns zu den Vorschlägen des Ministers über die Konkurrenzklausel?“ In seinen Ausführungen kennzeichnete der Redner die schädlichen Wirkungen der Konkurrenzklausel, die er als einen Eingriff in die persönliche Freiheit des Einzelnen bezeichnete. In einer Resolution, in welcher die Vorschläge des Ministers zur Neuregelung der Bestimmungen über die Konkurrenzklausel abgewiesen werden, heißt es: Eine Neuregelung der Konkurrenzklausel-Bestimmungen in der vorgeschriebenen Weise würde unbedingt in noch größerem Umfange als bisher Rechtsstreitigkeiten zwischen Prinzipalen und Handlungsgehilfen im Gefolge haben. Das kann nicht im Interesse des von beiden Seiten erstrebten guten Einvernehmens liegen und nur dazu dienen, die gedeihliche Entwicklung des Handels zu hemmen.

Ein angeblicher katholischer Geistlicher und Erfinder vor Gericht.

S. u. H. Bremen, 15. Oktober.

Mit einer etwas mysteriösen Persönlichkeit hatte sich das hiesige Landgericht zu beschäftigen, das als Berufungsinstanz gegen den „Physiker“ Ernst Poneleit aus Ostpreußen zu urteilen hatte. Poneleit ist vom Schöffengericht wegen Betrugs zu neun Monaten Gefängnis verurteilt worden und hat gegen das Urteil Berufung eingelegt. Er behauptet, katholischer Geistlicher gewesen zu sein, und vom Papst den Titel eines Doktor theologiae honoris causa erhalten zu haben. Seine katholisch-theologischen Studien will er in einem Kölner Kloster absolviert haben, weigerte sich aber dieses zu nennen. Während seines hiesigen Aufenthaltes befand er sich fortwährend in Geldverlegenheit und borgte verschiedene Personen, darunter auch die Kellner der Hotels, in denen er wohnte, um größere und kleinere Beträge an. Um sich Kredit zu verschaffen, gab der Angeklagte an, er habe einen akustischen Richtungsmesser, erfunden, der es ermögliche, Unterwassersignale genau zu hören, und stehe schon mit der Firma Siemens u. Halske wegen Verkaufs in Verhandlungen, auch von englischer Seite lägen ihm Angebote vor. Ein medizinischer Sachverständiger, der den Angeklagten auf seinen Geisteszustand untersucht hat, bekundete, daß der Angeklagte zwar hysterisch sei, aber nicht in dem Maße, daß seine freie Willensbestimmung ausgeschlossen erscheine. Der Gerichtshof sah verschiedene Betrugsfälle milder an als die Vorderrichter und ermäßigte das erstinstanzliche Urteil auf drei Monate zwei Wochen Gefängnis.

Letzte Telegramme

Neue Stellen für Postbeamte.

Berlin, 16. Okt. In dem nächstjährigen Haushaltsplan der Reichspost- und Telegraphen-Verwaltung sind, wie wir erfahren, 500 neue Stellen für Postassistenten, 500 für Oberpostschaffner und 400 für Schaffner vorgesehen. Im letzten Jahre waren keine Stellen geschaffen worden.

Im Lenkballon über den Atlandischen Ozean.

Atlantic City, 16. Okt. Wellman ist gestern mit einem großen Lenkballon von Amerika abgefahren und hofft den Atlantischen Ozean überfliegen zu können. Sein Luftschiff ist mit einem Apparat für drahtlose Telegraphie ausgerüstet. Das letzte Telegramm meldete, daß der Ballon mit einer Geschwindigkeit von 20 Knoten in nördlicher Richtung fährt. Wellman wird von sechs Personen begleitet.

Neuyork, 16. Okt. Wellmans Ballon ist zuletzt an der Küste von Long Island gesichtet worden. Etwa tausend Zuschauer wohnten dem Aufstieg in Atlantic City bei. Anfangs hieß es, Wellman beabsichtige nur eine Probefahrt. Erst nachmittags wurde bekannt, daß er sich infolge der günstigen Windverhältnisse entschlossen habe, zur Fahrt nach Europa aufzusteigen. Eine große Menschenmenge wartet in Atlantic City auf eine etwaige Rückkehr Wellmans.

Neuyork, 16. Okt. Wie der Dampfer „Camo“ durch Funkspruch meldet, ist das Luftschiff Wellmans gestern abend 6,50 Uhr, 5 Meilen von Sandy Hock entfernt, von ihm gesichtet worden. Es fuhr in nordöstlicher Richtung mit einer Geschwindigkeit von 15 Knoten. Das Wetter ist sehr neblig. Nach einem weiteren Telegramm aus Atlantic City steuert Wellman nordwärts, um die Dampferroute von Neufundland nach England zu erreichen.

Neuyork, 17. Okt. Gestern vormittag 11 Uhr lief in Atlantic City eine an Wellmans Frau gerichtete drahtlose Depesche folgenden Inhalts ein: „Wir befinden uns auf der Höhe von Nantucket und machen gute Fortschritte. Alles wohl.“ Die Empfangsstation in Atlantic City teilt mit, daß sie mit dem Ballon in fortgesetzter drahtloser Verbindung steht. Die „Temps“-Redaktion erklärt, daß sie bis gestern nachmittag 4 Uhr (10 Uhr abends mitteleuropäischer Zeit) keine weiteren Nachrichten erhalten habe.

London, 17. Okt. Hier hegt man ernste Besorgnisse über das Schicksal Wellmans und seiner Begleiter. Sie werden erhöht durch einen vom Wetterbureau in Washington herausgegebenen Bericht, daß der schwere Orkan, der dieser Tage über Westindien raste, seinen Pfad verändert hat und jetzt mit unheimlicher Geschwindigkeit an der Ostküste Amerikas heraufkommt. Man ist bemüht, Wellman die drohende Gefahr mitzuteilen. Falls das Luftschiff nicht schon aus dem Sturmbereich gelangt ist, hält man es für verloren.

Jagdexpedition des Königs von Sachsen.

Dresden, 16. Okt. König Friedrich August von Sachsen trifft gegenwärtig Vorbereitungen für eine ausgedehnte Jagdexpedition in den britischen Sudan. Er will die Reise nach Afrika im Februar nächsten Jahres antreten. Auf der Expedition, die zwei Monate dauern soll, wird er im strengsten Inkognito und, soweit es sein Rang zuläßt, lediglich als Hochwildjäger reisen. Nur zwei Begleiter sind für die Reise ausersehen: der Leibarzt des Königs, Dr. Selle, und Flügeladjutant Oberstleutnant Meister. Von Chartum soll die Jagdexpedition dem Lauf des weißen Nils bis in die Nachbarschaft von Faschoda folgen.

Ferrer-Demonstration.

Rom, 17. Okt. 50 000 Personen zogen gestern mit Deputierten aller liberalen politischen Vereinigungen nach dem Denkmal Giordano Brunos, um das Andenken des im vorigen Jahre erschossenen Vorkämpfers für die freie Schule, Ferrer, zu ehren. Ein Arbeiter stürzte vom Sockel des Denkmals aufs Pflaster und war sofort tot.

Bombenattentat.

Paris, 17. Okt. Auf dem Boulevard de l' Arc de Triomphe fand gestern ein Straßenkehrer ein rauchendes Paket. Als er es mit dem Besen berührte, erfolgte eine Explosion. Der Mann wurde zu Boden geschleudert und trug erhebliche Verletzungen davon.

Erkrankung des serbischen Kronprinzen.

Belgrad, 17. Okt. Kronprinz Alexander ist an Bauchtyphus schwer erkrankt.

Handel und Verkehr.

Münster i. W. 16. Oktober. Ueber das Vermögen des Geheimrats Im Walle, Mitglied des Aufsichtsrates der Niederdeutschen Bank ist das Konkursverfahren eröffnet worden. Im Walle ist der Schwiegervater des Rechtsanwalts Ellerbeck in Dortmund.

Diese Woche Donnerstag, Freitag und Samstag ist die große Nürnberger Geld-Lotterie mit den kolossalen Hauptgewinnen von Mark 100 000, 50 000, 30 000, 20 000, zusammen 16 887 Geldgewinne. Dieses ist die größte und beste Geldlotterie, welche in den letzten Jahren gespielt hat, und beeile sich jeder, noch schnell ein Glückslos zu holen in Jülichers Glückskollekte, Haupt-Lotterie-Bank, Dortmund, Münsterstraße 4. Das Los kostet nur 3,60 Mark.

Fr. Hagedorn jr. Telephon 2799 **Färberei u. chem. Waschanstalt I. Ranges**

für alle Art Damen- u. Herren-Garderobe u. s. w. Gardinen-Wäscherei nach Plauener Art. Stärkewäsche. Ganz hervorragende Ausführung bei schnellster Lieferung. 45 eigene Läden.

Läden in Dortmund: Kaiserstrasse 17½ (vis à vis Landgericht), Rheinischestrasse 60, Märkische Strasse 3 (vis à vis Gymnasium), Wissstrasse 36, Kielstrasse 4, Oestermärschstrasse 37, Rossstrasse 21, Kuckelke 20. 138

Preiswerte Angebote

in

Wollwaren

und anderen Artikeln

für den

Herbstbedarf

Biber-Bettücher weiss u. bunt, 2 schläfr. 95 Pf.
Biber-Bettücher weiss u. bunt 2 schläfrig 1.65
Biber-Schlafdecken Jaquard und imit. Kamelhaar . . . 2.40
Damenstrümpte reine Wolle . . Paar 95 Pf.
Damenstrümpfe extra stark 1.45
Herren-Socken reine Wolle . . . Paar 68 Pf.
Herren-Socken reine Wolle . . . Paar 95 Pf.
Gestrickte woll. Kinderjäckchen 48 Pf.
Gestrickte schwarze Höschen 48 Pf.
Biber-Herren-Hemden gebl. u. ungebl. 1.25
Gestrickte Untertaillen . . . Stück 68 Pf.

Kinder-Strümpfe, reine Wolle

1	2	3	4	5	6	7	8
38	45	52	58	64	72	78	84 Pf.

Normal-Wäsche

Hemden, Hosen, Jacken, Vorder- und Schulterschluss, alle Grössen

1.25 1.65 1.95

Faltenhemd, extra schwer alle Größen 1.65 **Hosen und Jacken** gute Qualität 95 Pf.

Damen-Wäsche

Hemden, Hosen Jacken, gebleicht und ungebleicht Biber

95 Pf. 1.45 1.75

Umschlagtücher schöne Muster . . . 95 Pf.
Umschlagtücher Wolle 1.65
Umschlagtücher extra gross 3.25
Damen-Handschuhe 2 Druckknöpfe 38 Pf.
Damen-Handschuhe gestrickt . . Paar 58 Pf.
Gestrickte Kragenschoner Stück 28 Pf.
Gestrickte Kragenschoner . . . 65 Pf.
Auto-Schals . . . . . 75 Pf.
Brustwärmer mit Bördchen . . . . . 85 Pf.
Knaben-Sweater alle Grössen . . . . . 95 Pf.
Kinder-Röckchen mit Aermel . . . . . 38 Pf.

Alsbergs Schulstrumpt extra stark.

1	2	3	4	5	6	7	8
65	75	85	95	1.05	1.15	1.25	1.35

Gebrüder Alsberg

Dortmund.

Brückstr. 26.

Akad. geb.
engl. Lehrer
erteilt engl. Unterricht. Konversation, Literatur u. s. w.
H. Golland, 1737
Holländischestr. 13 II.

Schöne Etage,
5 Zimmer. Mans., Bad usw. zu vermieten.
Wittekindstraße 24.

Tüchtige
Metallformer 8120
sind. dauernde Beschäftigung beim **Metallwerk Röhr,** Caldenhausen bei Neidingen

Tüchtige 1841
Maschinenschlosser
sucht **Carl Klingelhöffer** G. m. b. H., Grevenbroich.

Mehrere selbständige
Elektro-Monteure
werden auf sofort gesucht.
Gebr. Funke G. m. b. H.
Lüdenscheid.

Hauer und Schlepper
für Gesteinsarbeiten gesucht.
Meldungen wochentags bis 7 Uhr abends und Sonntags vormittags 1487
Märkischestrasse 84a.

Zum baldigen Eintritt findet ein junges
Mädchen
Gelegenheit sich im Haushalt und Geschäft [Konditorei] auszubilden. Ausführliche Offerten erbitten.
Frau **Karl Thümena.**
Iserlohn, [Konditorei u. Kaffee].

Eine Wohnung,
besteh. aus 5 Zim. m. Zubeh., p. sof. zu vermieten.
Näh. Friedrichstr. 66 1. Et.

Wohnungen
von 3, 5 und 6 Zimmer nebst Zubehör per sofort oder später zu vermieten.
Näh. **Hohensyburgstr. 81**

Herrschaftliche 2. Etage
von 5 Zimmern, Erker, Balkon mit Mädchenkammer. p. Januar fortzugshalber zu vermieten.
Näh. Knappenbergerstr. 37, II

Herrsch. Wohnung
von 4 Zim., Küche u. Zubehör, part. zu vermieten.
Näh. Leipziger Str. 10, part.

Herrschaftl. Wohnungen,
4 Z., Küche, Bad, Balk. elektr. Licht usw. zu vermieten.
Fächerstraße 3.

Herrschaftliche 2. Etage
Dresdenerstraße 61, 5 Zim. Küche 1 Mans. usw. sof. zu verm.
Näh. Leipzigerstr. 28.

Rose & Co
Dortmund

Besonders preiswerte
Damen- u. Kinder-Konfektion.

Paletots ¾ lang, aus modernen Twedstoffen mit Presto-Kragen . . . . Mk. 33.—, 19.— **10.—**

Paletots aus schw. Eskimo, mit eleganter Tressen-Verzierung, gefüttert Mk. 72.—, 49.— **28.—**

Velour du Nord-Paletots und Mäntel gefüttert, mit und ohne Tressen-Garnitur . . . Mk. 95.—, 68,— **29.—**

Abend-Mäntel in Paletot u. Capeform, watiert u. m. angewebt. Futter, in hell. u. dunkl. Farb. Mk. 72.—, 45.— **25.—**

Jackenkleider aus engl. Fantasiestoff, mit uni u. farb. Paspelierungen Mk. 70.—, 55.— **39.—**

Jackenkleider aus marine und russisch grün. Serge, mit Tressengarn. Mk. 95.—. 80: **68.—**

Taillenkleider aus farbigem Popeline, Sege etc., die Taille aus Chiffon mit farb. Untergrund, Mk 108.—, 88.— **75.—**

Theater- und Gesellschafts-Blusen in Tüll, Spitze und Seide, in elegant. Ausführung . . . Mk 45.—, 28.— **15.—**

Mädchen-Paletots aus mar, Foulé u. engl. Fantasiestoff., je nach Grösse Mk. 18.—, 9.50, **5.—**

Mädchen-Schulblusen aus gestr. u. kar. Stoffen, je nach Grösse . . . . . Mk. 15.—, 8.75, **5.50**

Mädchen-Kleider mar. und rot, sowie aus karierten und gestr. Stoffen, je nach Grösse Mk. 38.—, 22.—, **10.75**

Backfisch-Kostüm in Taillen- und Jacken-Form Mk. 78.—, 59.—, **36.—**

Kleiderstoffe

Diagonal neue Farben 90 cm breit . Meter **85** Pf.

Blusenstoffe Streifen und Karos, ca. 70 cm. breit. . . . . Meter **90** Pf.

Phantasiestoffe für praktische Kleider grosse Sortimente Meter **1.40**

Blaugrüne Stoffe neue Stellungen, Streifen und Karos . . Meter **1.50**

Einfarbige Kammgarnstoffe Satin, Armure-Bindungen, aparte Farben Meter **1.75**

Popeline helle und dunkle Farben für Straßen und Gesellschafts-Kleider . . . . . Meter **2.25**

Seide

Reinseidene Louisine blau, grün und schottisch kariert . Meter **95** Pf.

Reinseidene Louisine in neuer Ausmusterung . . . . . Meter **1.35**

Reinseidene Taffet-Schotten aparte feinste Karos . . . . . Meter **1.95**

Paillette weichfließendesGewebe, großes Farbsortiment . . . . . Meter **1.95**

Französische Liberty letzte Neuheit in den apartesten Farben, reine Seide Meter **4.75**

Voile Ninon klares Gewebe, 110 cm breit, für Ueberkleider . . . . . Meter **3.75**

Samt

Seidener Velvet gute Qualität, moderne Farbe . . . . Meter **1.35**

Hochfloriger Velvet für elegante Kleider . . . . . Meter **2.25**

Seidener Velvet weichfliessend, neue Farben . . . . Meter **3.50**

Velour-Chiffon echt englisch, besonders haltbar . . Meter **4.75**

Köper-Velvet Cotele und Nadelstreifen . . . . . Meter **3.50**

Velour 80 cm breit, Neuheit für Mäntel u. Kostüme Mtr. **9.50**

Besonders preiswerte
Unterröcke.

Neuheit! Unterrock Rumpf aus echt.. weichem Leder. auswechselb. Volant, aus Liberty in allen Farben . . . . **29.—**

Unterrock aus echt englischem Moirette mit abgenähtem Säumchen und hohem Volant **6.75**

Unterrock aus reinseidenem Taffet **9.75**

Unterrock aus weichem Liberty, moderne Form hoch plissiert **11.50**

Unterrock aus roinseid. Liberty, hohe Tollen-Falten, farbiger Blenden-Abschluss **17.50**

Unterrock Rumpf aus Crepe de Sante, Volant Moirette **13.75**

Unterrock „Gracieux“ Rumpf aus Trikot, Volant aus Moirette . **12.50**

Stadttheater
Montag, den 17. Oktober 1910
A. 7 7½-10¼ Schauspielpr.
Taifun.
Drama von M. Lengyel.
Dienstag, den 18. Oktober 1910
B. 8. 7½—10. Opernpreise
Der Graf von Luxemburg.
Operette von Lehàr.

Olympia-Theater
Dortmund.
Gastspiel Wiener Operetten-Ensembles
Nur noch (3) Abende.
! die glänzende Operette ! !
Der Opernball
Donnerst 20. Okt. Premiere
Der Rodelzigeuner.

Flechten
alles. und trockene Schuppenflechte skroph. Ekzema, Hautausschläge,
offene Füsse
Beinschäden, Beingeschwüre, Aderbeine, böse Finger, alte Wunden sind oft sehr hartnäckig:
wer bisher vergeblich hoffte geheilt zu werden, mache noch einen Versuch mit der bestens bewährten
RINO-SALBE
gift- u. säurefrei. Dose Mk. 1.15 u. 2.25
Nur echt in Originalpackung weiss-grün-rot und mit Firma Rich. Schubert & Co., Weinböhla.
Fälschungen weise man zurück.
Wachs. Napht. je 15, Walrat 20, Benzoef., Venet. Terp., Kampferpfl., Perubalsam je 5, Eigelb 35, Chrysar. 0,5.
Zu haben in den Apotheken.

Persil
das moderne
Waschmittel
wäscht in halber Zeit.
Billigst im Gebrauch.
Unschädlichkeit garantiert.
Henkel & Co., Düsseldorf,
auch der weltbekannten
Henkel's Bleich-Soda

Unterricht.
Dortmunder Privat-Lehr-Institut und Stenographisches Bureau von H. & L. Mündte, Körnerplatz. Prospekt gratis und franko.

Ueppige Büste
und Körperformen erhalten Frauen nach Verbrauch von 2 Dosen **Busennährcrème** und zahle derjenigen, bei der der Erfolg ausbleibt 889
500 Mark in bar.
1 Dose 2.50 Mk., 2 Dosen 4.50 Mk. Vers. diskret per Nachnahme.
Viele Dankschreiben vorh. z. B. schreibt eine Dame: „Teile Ihnen mit, daß sich jetzt ein erstaunliches Wachstum der Brust bemerkbar macht, wir hätten es nicht geglaubt Das Mittel hilft großartig T. in B. **Bauch, Breslau 2,** Lohestraße 66.

Naphte. Benz. Kreosöl. Phen. Tann. Anthr. Sant. Cop. Sulf.
gesetzl. geschützt
Evergon
das neue Mittel gegen
Harnröhren-
u. entspr.
Frauenleiden
in frischen Fällen
Erfolg in 4-5 Tagen
älteste Fälle 14 Tage.
Keine Änderung der Lebensweise.
Eine Flasche M 6.. genügt.
Evergon Ges. Karlowitz
• Verkauf u. Versand •
Lortzing-Apotheke Dortmund
Münsterstr. 114.



Rüstung Sauerkraut!
Nur aus dieser MAGGI-Originalflasche bekommen Sie
echte MAGGI-Würze

Kronenburg - Dortmund
Montag, d. 17. Okt. 1910, abends 8 Uhr,
I. Solisten-Konzert
des Philharm. Orchesters. Dirigent: Georg Hüttner.
Solisten:
Prof. Dr. **Felix von Kraus** k. k. Kammersänger.
Adrienne von Kraus-Osborne.
Am Klavier: **Herr Willy Eickemeyer** (Lehrer am Konservat.). Ibach-Flügel v. d. Firma W. Hohrath Söhne, Dortmund.
Abonnementskarten für 4 Konzerte 10.— Mk., sowie Einzelkarten à 3.— Mk. sind im Verkehrsbureau, Markt 2a und an der Abendkasse zu haben.

Eilt Ziehung diese Woche Donnerst. Freitag u. Samstag
Nürnberger Geld-Lotterie.
Hauptgewinne Mk. 100.000, 50,000 30,000 20,000 zusammen 16 887 Gewinne.
Los nur 3,60 Mk. Nach auswärts 30 Pfg. mehr.
Berliner Ausstellungs-Lotterie
Hauptgewinne Mk. 10.000, 5.000,
Los 1.00 Mk., 11 Stück 10.00 Mk. jedes 10 Los gewinnt
Jülicher's Glücks-Kollekte
Haupt-Lotterie-Bank, Dortmund, 1746
nur Münsterstrasse 4. Telefon 1723.

Drucksachen aller Art liefert sauber u. billig die Buchdruckerei des „Dortmunder Tageblattes“

Montag., den 17. **letzter Tag** des enorm billigen **Sonder-Verkaufs** in

Weiss- und Baumwollwaren

Meyer & Günther
Steinplatz.

Montag, den 17. Oktober 1910. **Dortmunder Tageblatt.** Nr. 243. 27. Jahrgang.

Die neuesten Ball- und Gesellschafts-Kleider

bringe ich in großer Auswahl vom billigsten Genre bis Mk. 450.—



Spitzenkleid „Amanda“ auf Seide gefüttert . 25.50



Spitzenkleid „Venus“ auf Seide gefüttert . 33.50



Spitzenkleid „Undine“ auf Seide gefüttert . 48.50

Als besonders vorteilhaft

empfehle ich meine

3 Schlager

Spitzenkleid „Amanda“ auf Seide gefüttert 25.50

Spitzenkleid „Venus“ auf Seide gefüttert 33.50

Spitzenkleid „Undine“ auf Seide gefüttert 48.50

Montag den 17. Oktober
Dienstag den 18. Oktober
Mittwoch den 19. Oktober

20 % Preisermässigung auf sämtliche **Modelle.**

Beachten Sie mein Spezial-Blusen-Fenster!

Besonders preiswert: Plaid-Schotten-Blusen reine Wolle 5.75 6.75 7.75 11.75 etc.

Extra-Gelegenheitskauf: 300 Blusen „Unerreicht“ . . 3.90

Aparte Abendmäntel und Capes in allen Preislagen.

Alex Mendelsohn

Dortmund
Brückstrasse 18.

Erstes und grösstes Spezialgeschäft in Westfalen.

Auf dem Moserhof.

Roman von Erich Ebenstein. 38

„O je,“ kichert Mirzl den im Kreis dastehenden Küchenmägden zu, „das möcht ich schon nicht, aber Kraut versalzen tät sich auch nicht schicken . . da muß ich schon ein besonderes Salz nehmen, daß ich's richtige treff'. Und sie langt in die Tasche nach den Silberstücken, die sie dort bereit hat und nun in den Krauttopf streut, von wo sie die Küchenmägde nachher unter lauter Lobeshymnen auf die vortreffliche Braut herausfischen.

Jetzt kann's endlich zur Trauung gehen, und die Lexbäurin ist hochbefriedigt über das sittsame, kaum gelispelte „Ja“ der Braut. Sie schreibt es ihren Lehren zu, während in Wahrheit Mirzl nur darum so leise spricht, weil sie zufällig dabei dem Franzl in die Augen blickt und darüber das Reden beinahe überhaupt vergessen hätte.

Nach der Trauung wird starker Wein kredenzt, und nachdem der Pfarrer und das Brautpaar den Ehrentrunk getan haben, kreist der Becher unter den Hochzeitsleuten.

Und jetzt beginnt ein Heidenlärm. Die Böller beginnen wieder zu knallen und die Musik spielt einen lärmenden Tusch, während alles den kurzen Weg von der Kirche bis zum Wirtshaus zurücklegt, wo zuerst mit der Braut die Ehrentänze getanzt werden.

Erst dann beginnt das Mahl an der hufeisenförmigen Tafel, ein Mahl in drei Absätzen, von Tänzen unterbrochen, das bis tief in den Nachmittag hinein währt und eine endlose Folge der verschiedensten Gerichte enthält und mit Kaffee schließt.

Gegen das Ende hält der Kannerbauer eine schöne Stegreifrede in Reimen, wobei er den hochaufhorchenden Gästen mitteilt, daß der Wirt zwar per Person für Essen und Trinken drei Gulden ausgerechnet habe, daß zuletzt aber der Bräutigam dazwischen getreten sei und zu ihm gesagt habe: „Still bist, Bidlmann, davon zu den Gästen, heut' zahl ich alles selber.“

Eine solche Noblesse ist in Rodau etwas Unerhörtes, kein Wunder, daß man dem jungen Moser von allen Seiten Glück wünscht und ihn hoch leben läßt.

Und jetzt wird getanzt. Unermüdlich, ernsthaft, wie wenn es eine wichtige Arbeit wäre. Jeder hat das Recht mit der Braut einen Tanz zu machen, und Franzl lehnt verdrossen in einer Ecke und muß zusehen, wie sie immer und immer wieder geholt wird.

Plötzlich entsteht an der Tür eine Bewegung, alles will hinaus, und von draußen hört man Stimmengewirr und laute Ausrufe.

„Sie kommen! Da bringen sie den Mörder!“

Da ist kein Halten mehr im Tanzsaal. Alles stürzt hinaus, und ehe sie sich's versehen, stehen Mirzl und Franzl allein. Das Erste, was sie tun, ist, daß sie sich mit einem „Gottseidank!“ in die Arme sinken und einander küssen. Dann schrecken sie jäh auf . . von unten, das Stimmengewirr laut übertönend, dringt die Stimme des Moser herauf. Sie ist heiser und beinahe fremd.

„Zurück, Ihr!“ schreit er. „Daß ihn mir keiner anrührt . . nicht wahr ist's, daß der einen erstochen hat.“

„Komm,“ drängt Mirzl erschrocken, „gehen wir auch hinunter, der Vater ist, scheint mir, ganz aus dem Häusel.“

Unten ist die Straße voll Menschen, so daß der Gendarm mit seinem Gefangenen nicht weiter kann. Schon unterwegs hat sich aus den verschiedenen Höfen und Häusern, an welchen sie vorbeikamen, eine beträchtliche Menge angeschlossen. Allen voran die Nullmaierin. Sie ist mit einem Knecht allein vor dem Hause gesessen, da sehen sie beide zu ihrer größten Ueberraschung drüben über den Almsteig am Moserhof vorüber einen Gendarm gehen, den gefesselten Hubert zur Seite.

Da die Nullmaierin, um ihre Nichtachtung für die Hochzeitleute zu zeigen, heute nicht einmal in die Kirche nach Rodau ging, weiß sie nichts von dem Mord im Dullinggraben. Jetzt aber hält sie's daheim nicht mehr aus. Wissen muß sie, was das bedeutet. Es dauert eine Weile, bis sie in der Aufregung das seidene Kopftuch findet und im Nacken knotet, daß es in zwei mächtigen Flügeln hinter ihr her weht, wie sie nun den Berg hinunter den beiden nachläuft.

Erst vor dem Wirtshaus, wo der inzwischen angewachsene Zug stockt, holt sie die beiden ein. Heimlich staunend hört sie, wie Hubert als Mörder behandelt wird, hört, wie ihm von allen Seiten Verwünschungen an den Kopf fliegen, und sieht, wie er dabei verloren in den leichten Abendhimmel blickt, und einen Glanz im Auge hat, als sei ihm statt Schmach und Schande das größte Glück widerfahren und als ginge ihn das alles ringsum nicht das mindeste an. Sie weiß freilich nicht, daß dieser Glanz vor zwei Stunden auf der Mitterbodenalm in sein Auge getreten ist, wo Lola, nachdem der Gendarm ihr und Bertl erzählt, was im Dullinggraben geschehen ist, und sie einen Moment unruhig forschend in Huberts Auge geblickt hat, ihm das Wort mit auf den Weg gab: „Unser Herrgott wird Dich nicht verlassen, Hubert, denn Du bist unschuldig dran. Aber wie's auch kommen mag mit Dir, vergiß das nicht, Bub: Dein bleib ich im Leben und Sterben.“

Von diesem Augenblicke an kümmert es Hubert nicht mehr, was mit ihm geschieht. Sollten sie ihn in Gottesnamen einsperren, das Beste, was er hat, können sie ihn doch nicht nehmen.

Auch die Rodauer Leute sehen den Glanz auf seinem Gesicht, und kann ist die erste Ueberraschung vorüber, daß der Mörder der verschollene Nullmaier Hubert ist, so machen etliche die Bemerkung, daß er, statt zerknirscht und reuig zu sein, mit seinem heimlichen Lachen die Gemeinde zu verhöhnen scheine.

„Ja,“ meint einer laut, „der war allweil so ein Hochnasiger, der sich besser glaubt als die andern. He Du, jetzt könnt Dir der Stolz schier vergehen?“ stößt er Hubert von der Seite an.

Hubert tut, als merke er nichts. Dann flüstert er dem Gendarmen zu: „Mach, daß wir weiter kommen, mein Richter sitzt anderswo und mit denen da mag ich nichts zu schaffen haben.“

„Oho! Habt Ihr's gehört, Leute,“ krächt der Tischler laut. „Mit uns mag er nichts zu schaffen haben. So einer, der zum Galgen geht, traut sich das zu sagen!“

Ein paar drohend erhobene Fäuste recken sich dem Hubert unter die Nase. Dazu flüstert ihm eine bekannte Stimme höhnisch ins Ohr: „Gelt Du . . jetzt wär's doch besser, Du wärst am Pennerhof geblieben?“

„Nein,“ ruft er laut, „lieber noch sitz ich mein Lebtag im Arrest, als daß ich neben Euch hält weiter leben mögen.“

Die Worte bringen ihn ganz um die Sympathie der Rodauer. So lang er verschollen war, nahm jeder für ihn Partei und verdammte die böse Stiefmutter. Jetzt, wo er es wagte, trotz des auf ihm ruhenden Verdachts, so aufrecht, fast heiter unter ihnen zu stehen, wo weder Angst noch das Flehen um die Gnade der Mitmenschen in seinem Gesicht zu lesen war, standen sie auf einmal auf seiten der Nullmaierin.

„Schämen sollst Dich, Du!“ schreit ihm Stein, der Schmied, ins Ohr und versetzt ihm einen derben Puff. „Die Pennerbäurin ist doch das Weib von Deinem Vater gewesen; wenn sie Dich streng gehalten hat, so wird sie wohl gewußt haben, warum . . .“

Hubert ist bei den Worten bleich geworden. Er preßt die gefesselten Hände zusammen und spreizt die Ellbogen von sich, um sich einen Weg zu bahnen. Auch der Gendarm sucht weiter zu kommen. An den erhitzten Gesichtern ringsum, den schwimmenden Aeuglein und dem Atem voll Weindunst sieht er, wozu die Leute am meisten gelaunt sind.

Zu alledem erscheint soeben auch noch der Bürgermeister, gefolgt vom Moser und mehreren Bauern unter der Haustür und ruft ihm zu: „Was stehst denn da mit dem Kerl . . marsch fort in den Arrest!“

„Platz da!“ schreit der Gendarm. „Im Namen des Gesetzes!“

Aber die Hochzeitsleute begrüßen die Rede nur mit Gelächter. „Erst werden wir ihm eins mitgeben zum Andenken,“ rufen sie, „daß er die Nase nicht mehr so hoch tragt.“

Der Moser hat sich, als er Hubert erblickt, taumelnd an den Türpfosten geklammert.

„Bürgermeister,“ stammelt er, Bürgermeister . . das ist ja . . .“

Der Pennerbub ist's, ja. Und schau nur, wie frech der Kerl um sich schaut. Tät ihm nicht schaden, wenn sie ihm eins aufs Dach gäben . . .“

Hubert stößt einen dumpfen Laut aus und wirft sich wie rasend gegen die Menge, welche ihm den Weg verstellt und mit Püffen und Stockschlägen auf ihn eindringt. In einem Nu ist der Gendarm von ihm getrennt, wehrlos und gefesselt, aber aufrecht und mit funkelnden Augen, welche wenigstens die Vordersten im Zaum halten, steht Hubert da. 184,17

Zweites Blatt.

Ein politischer Beleidigungsprozeß.

S. u. H. Greifswald, 14. Oktober.

Nach eintägiger Pause wurde heute der Beleidigungsprozeß gegen den Rittergutsbesitzer Becker auf Barthmannshagen wegen Beleidigung des Landrats des Kreises Grimmen und der Mitglieder des Kreisausschusses wieder aufgenommen. — Gestern war in Stettin der erkrankte Oberpräsidialrat Duvinage kommissarisch als Zeuge vernommen.

Zu Beginn der heutigen Verhandlung erklärte der Regierungspräsident Lohmeier (Stettin) mit Bezug auf die Behauptung des Angeklagten, er sei in seinen Bestrebungen auf Hebung der Pferdezucht benachteiligt worden: Als ich mein Amt antrat, kamen viele Beschwerden des Angeklagten an mich. Ich gab diesen Eingaben nicht statt, weil ich den Eindruck hatte, daß der Angeklagte krankhaft nervös und gereizt war. Der Herr Minister war mit meiner Haltung einverstanden. Ich habe erst dann Strafantrag wegen Beleidigung gegen Becker gestellt, als dieser behauptete, er habe mit seinen Beschwerden Recht, weil ich ihn nicht anzufassen wage. — Angeklagter: Ist dem Herrn Präsidenten bekannt, daß ich auch Eingaben als Schriftführer des Liberalen Wahlvereins gemacht habe? — Zeuge: Ja, auf eine besinne ich mich. — Angeklagter: Machte die auch den Eindruck der Nervosität? — Zeuge: Jawohl. — Angeklagter: Ist dem Herrn Präsidenten nicht bekannt, daß ich auch sehr vertrauensvolle Eingaben gemacht habe, in denen ich z. B. um Abschaffung der Gefangenenarbeit auf den Domänen bat? — Zeuge: Jawohl. Die betreffende Beschwerde war aber an eine falsche Stelle gerichtet und mußte daher abgewiesen werden.

Es werden dann die Fälle erörtert, in denen die Kontrollversammlungen verschiedenen Lokalen entzogen worden sein sollen.

Zeuge Freiherr v. Maltzahn: Es war mir ein Erlaß der Regierung zugegangen, in dem die Bezirkskommandos aufgefordert wurden, darauf zu sehen, daß bei den Untersuchungen auch geeignete Lokale zur Verfügung ständen. Das Schützenhaus in Grimmen wurde durch eine Vorhalle verdunkelt, sodaß es für die Untersuchung der Leute Schwierigkeiten bot. In Triebsee wurde das Rathaus benutzt, das schlechte Beleuchtung hatte. Darauf gab das Bezirkskommando Anweisung, ein anderes Lokal zu benutzen. — Zeuge Oberstleutnant v. Lingler vom Bezirkskommando in Stralsund erklärte, das seinerzeit die Verfügung ergangen sei, an jedem Tage sollten 150 Leute untersucht werden. Da sich herausstellte, daß in dem betreffenden Lokal in Grimmen die Augenprüfung erschwert war, und nur 100—120 Musterungspflichtige untersucht werden konnte fragte der Zeuge beim Landrat an, ob er nicht ein besseres Lokal wüßte. Der Landrat machte dann verschiedene namhaft, worauf eines ausgewählt wurde. Daß der Landrat vorher mit ihm darüber gesprochen habe, daß der Wirt des Kaiserhaussaales liberal sei, sei nicht wahr. —

Es kommt weiter ein Schreiben des Angeklagten an den Bezirksausschuß zur Sprache, in welchem der Landrat als Agent des agrarischen Demagogentums bezeichnet wird. Dieser Ausdruck bezieht sich auf eine Reihe von Konzessionsangelegenheiten. Der erste Fall betrifft einen Gastwirt Pahnke, dem in Abshagen die Konzession, die er schon früher einmal besessen hatte, verweigert wurde, da ein Bedürfnis für eine zweite Wirtschaft nicht vorliege.

Freiherr v. Maltzahn bestreitet entschieden, daß für die Ablehnung der Konzession die Tatsache bestimmend war daß liberale Versammlungen in dem Lokal stattgefunden hatten. In dieser Sache ist eine Petition eingereicht wodren und zwar von verschiedenen Bürgern von Abshagen, die die Konzession befürworteten.

Rechtsanwalt Schücking beantragt, diese Petition zu verlesen, sie werde ergeben, daß politische Momente für die Ablehnung maßgebend waren. — Der Gerichtshof beschließt, diese Petition vorläufig nicht zu verlesen.

Auch in dem Fall der Wahl des Gemeindevorstehers Matz, gegen den vier Proteste vorlagen, dessen Wahl aber doch bestätigt wurde, erklärt Freiherr von Maltzahn, daß hier keineswegs politische Momente vorgelegen hätten.

Der Verteidiger Schücking beantragt, den einschlägigen Bericht des Landrats zu verlesen, der solche politische Momente enthalte. — Vors.: Es ist interessant, daß Sie Herr Anwalt, in der Lage sind, solche Behauptungen aufzustellen. — Der Bericht wird dann verlesen. Von politischen Dingen steht aber nichts darin. — Weiter kommt der Fall Nehls zur Sprache.

Freiherr von Maltzahn erklärt hierzu: Die Schützengesellschaft hatte mich 1907 zum Ehrenmitgliede ernannt. Ich hatte mich darüber gefreut, weil ich darin eine Antwort auf die Angriffe von Becker und Genossen erblickte. Später erfuhr ich, daß Nehls, der auch Schütze war, in seinem Lokal sozialdemokratische Versammlungen duldete und daß gegen ihn ein Austrittsverfahren schwebte. Ich fragte die Altesleute der Schützengesellschaft, was sie gegen Nehls tun wollten, denn ich darf als königlicher Beamter und Reserveleutnant nicht mit einem Förderer der Sozialdemokratie in einem Verein sein. Die Altesleute erklärten, daß sie eine Statutenänderung im Sinne der Kriegervereinsstatuten vornehmen wollten. Nehls wurde dann auch durch einen Spruch des Ehrenrats ausgeschlossen. Einige Zeit später trat aber ein Umschwung in der Gilde ein. Nehls wurde wieder Mitglied und mir wurde davon keine Mitteilung gemacht. Ich habe darin eine Ungezogenheit erblickt und meine Ehrenmitgliedschaft niedergelegt. Zu der Einrichtung des Ehrenrates habe ich keine Veranlassung gegeben. Die Altesleute haben mir selber gesagt, daß sie die erforderlichen Schritte tun würden.

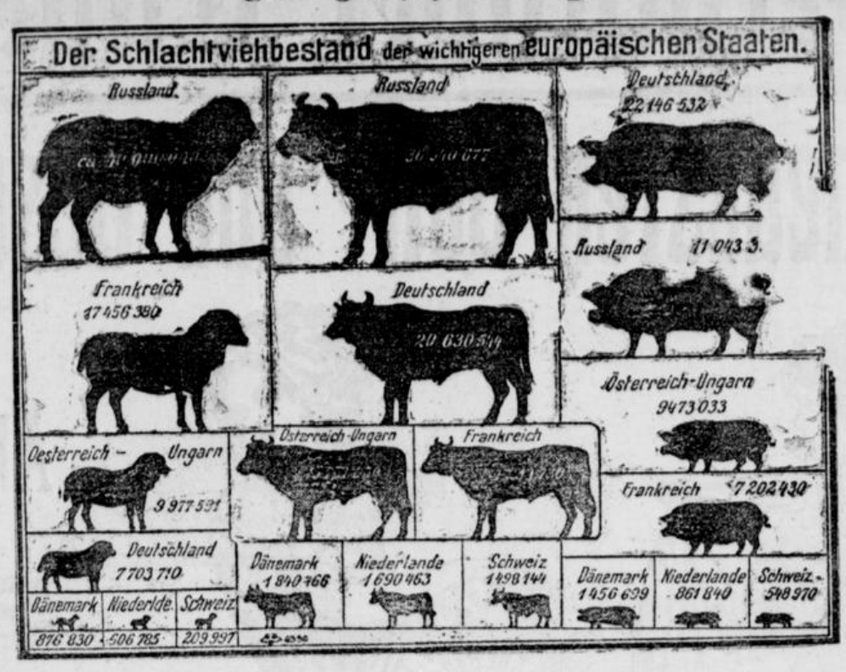
Verteidiger Rechtsanwalt Berndt: Ist Ihnen bekannt, daß das Vorgehen gegen Nehls auch darauf zurückzuführen ist, daß Nehls gewerkschaftliche Versammlungen duldete, obwohl die sozialdemokratischen Versammlungen in Zukunft nicht mehr stattfinden sollten. — Zeuge: Ich sagte schon, ich stehe auf dem Standpunkte, daß Leute, die sozialdemokratische Bestrebungen unterstützten, nicht geduldet werden dürften.

Es kommt hierauf der vielbesprochene Fall der Witwe Müller zur Sprache. — Freiherr von Maltzahn erklärt hierzu: Die Art, wie die freisinnige Parteileitung die Sozialdemokratie heranzog, hat mich bestimmt, in dem einen Jahre nicht das Kaiserhoch in dem Saale auszubringen. Ich sagte mir, das sind nicht mehr liberale Versammlungen, sondern liberal-sozialdemokratische Verbrüderungen. Es war auch ein Sozialdemokrat namens Kleehammer unter der Vorspiegelung, er sei konservativ zu mir gekommen; hatte sich das Wahlresultat geben lassen und war zum Preußischen Hofe gelaufen, wo er von Becker 3 Mark Belohnung erhielt.

Rechtsanwalt Berndt: Kleehammer war eingeschriebenes Mitglied der sozialdemokratischen Partei. Aus dem Falle Kleehammer schließen Sie also auf liberal-sozialdemokratische Verbrüderung? — Zeuge: Es gab bei den liberalen Versammlungen massenhaft Freibier, wovon die sozialdemokratischen Arbeiter reichlichen Gebrauch machten. Ich sah auch Gestalten in dem Saal, die nicht zur liberalen Partei zu gehören schienen. — Rechtsanwalt Berndt: Woraus schlossen Sie das? — — Zeuge: Es war das ein Akt der Höflichkeit von mir daß ich diese Bassermannschen Gestalten nicht für liberal halten wollte. — Rechtsanwalt Berndt: Unsere Partei zählt viele Arbeiter zu Mitgliedern und sie freut sich darüber. — Vorsitzender: Ich muß es Ihnen untersagen, daß Sie hier Erklärungen im Namen der Freisinnigen Partei abgeben. — R.-A. Berndt: Das habe ich auch nicht getan, ich bin nur durch die Aeußerung von den Bassermannschen Gestalten dazu gekommen.

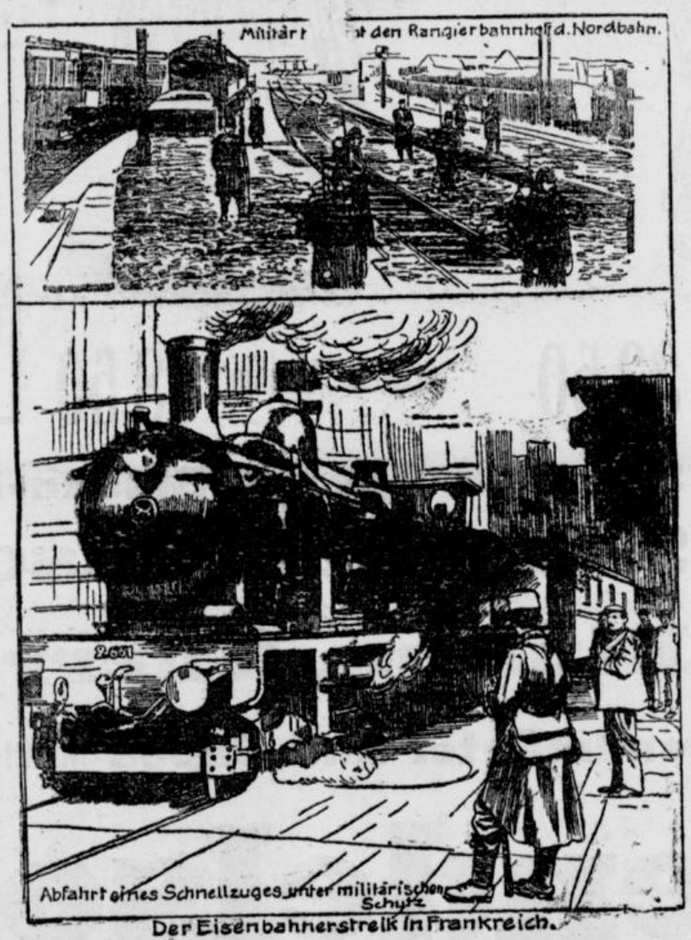
Freiherr von Maltzahn erklärt, daß er sich nicht geirrt haben könne, als er die betreffenden Leute für Sozialdemokraten hielt. Er erzählt weiter, wie das Lokal später an einen anderen Besitzer kam, der sich bei ihm erkundigte, was er tun müsse, um einen besseren Besuch zu erhalten. Er, der Landrat, habe dem Wirt den Rat gegeben, es besser zu führen. Der Wirt habe aber fälschlicher Weise verstanden, er solle sein Lokal nur für die Konservativen hergeben. Diese falsche Aeußerung sei auch weiter verbreitet worden. Bezüglich der verbotenen Konzerte im Kaisersaal habe er sich mit seinen Schwägern besprochen. Es sei zugegeben worden, daß das Renommee des Lokals sich gehoben habe, seitdem der Liberale Verein dort verkehre. Die beiden Offiziere hätten es aber nicht für angebracht gehalten, daß Ulanen in Uniform dort konzertierten. — Nach weiteren Verhandlungen wird die Sitzung auf morgen vertagt.

Zur Fleischteurung.



Die seit langem herrschende Fleischteuerung hat wieder einmal Dimensionen angenommen, die baldige Abhilfe dringend ratsam erscheinen lassen. Während man sich in Deutschland bisher mit papierenen Protesten zur Abhilfe der das ganze Volksleben in so schwieriger Weise schädigenden Teuerung unseres wichtigsten Nahrungsmittel begnügt hat, ist man in Oesterreich eifrig an der Arbeit, um die Oeffnung der Grenzen für argentinisches Fleisch zu erreichen. Das gewaltige, eindrucksvolle Massenmeeting auf der Wiener Ringstraße, an welchem nicht weniger als 300 000 Menschen teilnahmen, ist wohl der beste Beweis dafür, wie stark die Fleischteuerung das Wirtschaftsleben beeinflußt hat. Von Interesse für unsere Leser dürfte es sein, wenn sie einen Blick auf die Bestände von Schlachtvieh werfen, welche den einzelnen Ländern zur Verfügung stehen. Wir verweisen auf unser heutiges Tableau, auf welche diese in graphischer Darstellung aufgeführt sind. Die Staaten, welche in den letzten Jahrzehnten eine bedeutende Zunahme ihres industriellen Lebens aufzuweisen hatten, weisen heute nur noch geringe Viehbestände auf: so vor allem Belgien, und Großbritannien. Die Stärkeverhältnisse der größeren Schlachtvieharten der einzelnen Staaten sind in der beistehenden Statistik durch Vertreter der drei Hauptarten in entsprechenden Größen dargestellt worden.

Der Streik der Eisenbahner in Frankreich.



Der Eisenbahnerstreik in Frankreich.

Infolge der energischen Maßnahmen der französischen Regierung hat sich die Streiklage in Frankreich gebessert. Der Streik, welcher unleugbar viele Störungen und vielen Schaden hervorgerufen hat, hat aber das wirtschaftliche Leben des Landes nicht so weit beeinflussen können, um Gesellschaft und Staat zur Kapitulation vor den Forderungen der streikenden Eisenbahner geneigt zu machen. Die Energie, welche die Regierung durch Verhaftung des Streikkomitees gezeigt hat, ist von der öffentlichen Meinung mit Freude begrüßt worden und hat vor allem die Streikenden überrascht und zum Teil nachgiebig gemacht. Die Regierung fährt unter weiterer Billigung der öffentlichen Meinung fort, so daß allem Anschein nach in aller Kürze die Wiederaufnahme der Arbeit durch die Streikenden erfolgen dürfte. Unsere Bilder zeigen einige Momente aus den einzelnen Phasen des Streiks, der nun hoffentlich bald sein Ende erreicht hat.

Deutscher Bäder-Tag.

S. u. H. Aachen, 15. Oktober.

Unter zahlreicher Beteiligung von Vertretern der Badeorte und Heilquellen aus ganz Deutschland trat hier der Allgemeine Deutsche Bäder-Tag zu seinen diesjährigen Beratungen zusammen. Der Vorsitzende des Deutschen Bäderverbandes Geh. Sanitätsrat Dr. Michaelis (Rehburg) begrüßte die Erschienenen und gab einen Ueberblick über die Arbeiten im letzten Berichtsjahre. Nach weiteren Begrüßungsansprachen wurden Referate entgegengenommen. Kurdirektor Heyl sprach über die Kaiser- und Badestadt Aachen". Redner wies auf die alt-historische Bedeutung der vormaligen Kaiserstadt hin, die sich im Laufe der Zeit auch zu einer mächtigen Fabrikstadt entwickelt habe und daneben seinen alten Ruf als Badestadt bewahre. Die Wirkung der Aachener Schwefelquellen bei gewissen Hautkrankheiten hätten leider Aachen in einen üblen Ruf gebracht, das werde sich hoffentlich mit der Erfindung von Ehrlich 606 ändern. Dr. Rotschuh (Aachen) behandelte die Aachener Quellen und die Bedeutung des Schwefels". Von allgemeinem Interesse war seine Feststellung daß der Ursprung der Aachener Quellen noch nicht aufgeklärt ist. Sanitätsrat Dr. Krone (Bad Soden a. T. referierte über die Verbesserung des balneologischen Unterrichts an den Universitäten und verlangte die Aufnahme der Balneologie als Prüfungsfach. JDr. Max Hirsch (Hermsdorf b. Berlin) sprach über die wissenschaftliche Erforschung der Heilquellen". Er wies darauf hin, daß von allen Disziplinen der Chemie das meiste Verdienst an der Erforschung der Heilquellen". anzuerkennen sei. Unter Hinweis darauf, daß die Heilquelle direkt am Brunnen etwas anderes sei, als die, die einen Transport durchgemacht habe, forderte der Redner, daß möglichst schon am Ursprungsart wissenschaftliche Forschungsinstitute errichtet werden möchten. Solche Institute sollten von den Badeverwaltungen nach Kräften gefördert werden.

Vermischtes.

Berlin, 15. Okt. Heute morgen gegen 7 Uhr stießen auf der Straßenbahnstrecke Spandau—Spandauer Bock zwei Straßenbahnwagen so heftig zusammen, daß drei Personen tödlich und drei leichter verletzt wurden.

Hamburg, 17. Okt. In der Nacht zum Sonntag verübten auf dem Altonaer Friedhof fünf halbwüchsige Burschen schwere Ausschreitungen, indem sie mehr als hundert Denkmäler demolierten. Der Polizei gelang es mittels Polizeihunden, alle fünf Täter zu ermitteln und festzunehmen.

Halle a. S., 16. Okt. Das zehnjährige Töchterchen eines im zoologischen Garten beschäftigten Malers stand in der Nähe des Bärenzwingers, als plötzlich ein Eisbär durch das den Zwinger abschließende Drahtgitter ausbrach und sich auf das Kind stürzte. Das Kind entfloh, wurde aber von dem Bären eingeholt und schwer verletzt. Ein Wärter eilte zu Hilfe; der Bär stürzte sich nun auf diesen und folgte ihm auf der Flucht ins Elefantenhaus. Der Wärter und ein Futtermeister wurden ebenfalls schwer verletzt. Der Bär wurde schließlich von einem Schützen mit einer Büchse erschossen.

Dresden, 16. Okt. In der Königlichen Bibliothek und im Albertinum ist die Entdeckung gemacht worden, daß eine große Anzahl historischer Werke, einzelner Drucke und Illustrationen von sehr hohem, teils unersetzlichem Werte gestohlen worden sind. Der Kriminalpolizei gelang es, den Dieb in der Person eines hochangesehenen Dresdner Arztes, dem Schwiegersohne eines der ersten hiesigen Kliniker, zu ermitteln und zu verhaften. Die gestohlenen Werke konnten bis jetzt noch nicht an Stelle geschafft werden. Die Angehörigen geben an, daß der Arzt, der außerordentlich vermögend ist, an krankhafter Sammelwut leidet.

Neuyork, 15. Okt. Auf der Strecke St. Louis—San Franzisko brach eine Brücke unter einem Schnellzuge in der Nähe von Compton infolge eines morschen Balkens durch. Der Zug stürzte in die Tiefe. Bisher wurden 43 Verletzte gezählt.

Havanna, 15. Okt. Die Provinzen Havanna, Matanzas und Pinar del Rio sind von einem der schwersten Stürme, die seit Jahren dort vorgekommen sind, heimgesucht worden. Die Tabakernte hat besonders in Vueltas und Abjo, wo die Samenbeete zerstört wurden, schweren Schaden gelitten. Die Jahreszeit ist zu weit vorgerückt, um Neuanpflanzungen vorzunehmen. Die Zuckerernte ist wahrscheinlich weniger geschädigt.

Gewerkvereinsteil.

Hamburg, 16. Okt. Die Verhandlungen zwischen den Vertretern des Gesamtverbandes Deutscher Metallindustrieller und den Vertretern der Arbeiter sind mit der gestern erfolgten Zustimmungserklärung der Werften zu den getroffenen Vereinbarungen wegen der Sicherung der Akkordüberschüsse beendet. Nunmehr finden noch Verhandlungen mit der Hamburg-Amerika-Linie und Lokalverhandlungen der auswärtigen Werften statt, die hoffentlich eine baldige Aufnahme der Arbeit gestatten werden. — Der Ausstand der Hafenarbeiter in Brake ist gestern beendet worden, nachdem ein Teil der Forderungen von den Arbeitgebern bewilligt wurde.

Bremen, 15. Okt. Die hiesigen Straßenbahnangestellten sind heute in den Ausstand getreten. Der gesamte Straßenbahnverkehr ist lahmgelegt.

MAGGI's Bouillon WÜRFEL 5 Pfg. allein echt

Pflanzenbutter ein neuer Butter-Ersatz!

Die anhaltende Steigerung der Naturbutterpreise hat mehr und mehr zur Verwendung geeigneter Butter-Ersatzmittel und namentlich der Pflanzenbutter-Margarine geführt. Von letzterer sind besonders beliebt van den Bergh's bekannte Marken

«Palmkrone» und «Palmstolz»

die bester Naturbutter in jeder Verwendungsart gleichkommen. In allen einschläg. Geschäften erhältlich.

„Hol' ihr der Henker," murmelte die Frau unter der dicken, mit einem leichten Anflug von einem Schnurrbart bedeckten Oberlippe vor — „den — Hungerleider, den, denn nur Aerger und Herzeleid hat mir dessen ganze Familie angetan; es ist überhaupt eine bodenlose Frechheit von ihm, daß er nur noch meine Schwelle überschreitet."

„Wenn ich mich nicht irre," bemerkte Francois, wie hingeworfen, „so möchte er sich am liebsten ganz hier niederlassen."

Die Frau sah überrascht und forschend zu dem Kapitän auf, und ihre Augen blitzten bei dem Gedanken, und rasch entgegnete sie:

„Eher gäb' ich mein Kind einem Preußen zur Frau, als daß ich sie in die Familie ließe."

„Aber er ist ihr nicht gleichgültig."

„Bah — was du dir denkst," sagte die Frau verächtlich — „er sieht nur immer so kläglich aus, daß sie Mitleid mit ihm hat. Wenn ich etwas anderes bei ihr merkte, so — aber was reden wir darüber. Bist du doch selber daran schuld, Francois, denn seit drei Wochen hast du dich nicht hier in Rosaire blicken lassen, und fast so lange treibt der Strolch sich hier herum."

„Wenn ich gekonnt hätte, wer ich gewiß gekommen, aber es ging eben nicht, und ich denke, es wäre am besten, wir holten jetzt gleich auf einmal nach, was wir bisher versäumt haben."

„Wieso? Was meinst du damit?"

„Das läßt sich mit kurzen Worten sagen," nickte der junge Mann. „Wir haben jetzt Krieg, und die unsicheren Verhältnisse rechtfertigen ganz gut ein Abweichen von der gewöhnlichen Bahn."

„Aber ich verstehe dich noch nicht, mein Sohn," sagte Frau Boissère.

„Die Sache ist sehr einfach," sagte Francois. „Sie wissen, Mütterchen, daß ich Jeannette aus vollem Herzen liebe, und haben mir das Mädchen auch schon lange zugesagt. Unsere Familien kennen sich seit langen Jahren, und daß ich imstande bin, eine Frau vollkommen gut zu ernähren, ist ebenso sicher. Im Krieg aber hat der Böse oft sein Spiel, und man weiß nie, wohin die Kugeln sausen, und für den allerschlimmsten Fall möchte ich doch gern Jeannetten meinen Namen hinterlassen. Mein Wunsch wäre es deshalb, daß wir jetzt in aller Stille getraut würden — feierlich können wir die Sache ja nachher noch immer nachholen, wenn wir als Sieger aus Deutschland zurückkehren.

Die Frau schüttelte mit dem Kopf. „So schnell geht das nicht, Francois," sagte sie, „denn wenn du auch weißt, daß ich es gut mit dir meine und dich zu meinem Schwiegersohn ausersehen habe, so dürfen wir die Sache doch nicht in solcher Art überstürzen — das Mädchen selber nicht in die Ehe hineintreiben und — sie täte es auch nicht."

Wüstes Geschrei von der Straße herüber unterbrach ihn, und als Francois ans Fenster sprang, um zu sehen, was er dort gäbe, fand er dort drüben vor dem Wirtshaus seine Leute in einer wilden Prügelei, in der sie, in der liebenswürdigen französischen Art, als das zivilisierteste Volk der Erde, einander nach dem Leibe traten. Natürlich flog er gleich hinaus, um die Wütenden zu trennen und wieder Ordnung zu stiften; aber es zeigte sich das als kein leichtes Stück Arbeit, denn die Burschen waren fast alle angetrunken und hörten anfangs garnicht auf ihn — was wußte die Bande von Subordination. Es blieb zuletzt Francois nichts anders übrig, als die Leute aufmarschieren zu lassen, sie in zwei Abteilungen zu trennen und die eine dann hinaus in ein benachbartes Dorf zu führen, wo sie den Waldrand besetzen und überhaupt das Gehölz rekognoszieren sollten. Er wußte wohl, daß dort kein Feind lag, aber die Gesellschaft mußte eine Beschäftigung bekommen, oder es war eben alles vor ihr zu fürchten.

Jeannette war ins Zimmer und wieder auf ihren Stuhl zurückgekehrt, ohne auf den Lärm da draußen zu achten. Nur den Kopf wandte sie etwas seitwärts, um der Mutter die rot geweinten Augen zu verbergen. Der Frau waren sie aber trotzdem nicht entgangen, und, den forschenden Blick auf das junge Mädchen geheftet, sagte sie mit ihrer scharfen Stimme:

„Was hast du, Jeannette, — weshalb weinst du?"

„Ich, Mama? — Ich weine nicht."

„Jetzt nicht, aber du hast geweint."

„Es ist mir etwas ins Auge gekommen."

„Jawohl — ich weiß wohl," erwiderte die Mutter finster „ich weiß auch, was. Höre, Mädchen, wenn ich ja dahinter käme, daß du den Hungerleider im Sinn trügst —"

„Den Hungerleider?" fragte Jeannette ruhig — „wen meinst du damit?"

„Wen ich damit meine?" fiel die Frau heftiger ein — „das will ich dir sagen, den Herrn Dubois meine ich, damit in dieser Hinsicht kein Irrtum bestehen bleibt — den Herrn Dubois, verstehst du? Der sich in den letzten drei Wochen hier in St. Rosaire herumgetrieben hat." —

„Herumgetrieben, Mama? Du weißt doch, daß er in seinem Beruf und in einer wichtigen Sache hier war, um die Erbschaftsangelegenheit der Familie de Barrou zu regeln."

„Redensarten," rief die Frau, unwillig mit dem Kopf schüttelnd — „was der regelt, kauf ich nicht teuer. So viel sage ich dir aber, solange er sich um die Familienangelegenheiten de Barrous kümmert, habe ich nichts dagegen, sobald er das aber auch auf die unseren ausdehnt, bin ich auch noch da, um ihm die Tür zu weisen."

„Aber, Mama —"

„Laß dir's gesagt sein," fuhr die Mutter mit etwas leiserer, doch drohender Stimme fort, „daß ich diesen Dubois nicht wieder in meinem Hause dulde. Du weißt, daß du dem Sohne unseres alten Freundes Salute, der unserer Familie so viel Gutes erwiesen, zugesagt bist — und einen ehrenwerteren Mann als Francois gibt es nicht im ganzen Reich. Ihr beiden seid außerdem als Kinder zusammen aufgezogen worden, und dein Vater hatte, wie ich, keinen größeren Wunsch, als durch euch beide unserer Familien für immer zu verbinden. Francois hat aber heute noch einmal um dich bei mir geworben, und ich habe mein Jawort gegeben, also — ist die Sache abgemacht, und kehrt er aus dem Krieg zurück — der tolle Junge wollte die Hochzeit gleich halten — so wirst du seine Frau. Hast du mich verstanden?"

(Fortsetzung folgt.)

Allerlei

„Vor Winter gepflügt ist halb gedüngt" heißt es mit Recht, „und der Frost ist der beste Ackermann". Der im Herbst gepflügte Boden nimmt die Winterfeuchtigkeit begierig auf. Der darauf folgende, tief eindringende Frost bringt dieselbe zum Erstarren und bewirkt damit einen Grad der Lockerung, wie er sich durch die Ackergeräte allein nicht erreichen läßt. Der Boden erhält auf diese Weise nicht allein die beste Gare, sondern es wird auch dem Ueberhandnehmen des Unkrautes sowie des pflanzenfeindlichen Ungeziefers vorgebeugt. Die Vertilgung des Unkrautes geschieht entweder direkt dadurch, daß man mittels des Pfluges die Unkräuter mit der Wurzel ausrodet und der völligen Zerstörung durch die nachfolgende Egge aussetzt, oder indirekt in der Weise, daß man die in den tieferen Bodenschichten schlummernden Samen des Unkrautes an die Oberfläche und damit zum Keimen bringt, um es dann in diesem Stadium der größten Empfindlichkeit durch energisches Eggen unschädlich zu machen. Das letztere Verfahren wendet man mit bestem Erfolge gegen das lästigste aller Unkräuter, den Ackersenf oder Hederich an, der namentlich bei trockener Frühlingswitterung die Gersten- und Hafererträge ganz erheblich schmälert.

Zwiebelsaft ist ein gutes Mittel gegen Hühneraugen, Warzen und Insektenstiche. Man kann auch die Zwiebeln in Scheiben schneiden, Essig darüber gießen und die Scheiben auf das Hühnerauge oder die Warze binden, bis diese weich geworden sind und sich leicht entfernen lassen.

Gedankensplitter eines Quartaners. Das einzige Regelmäßige an den unregelmäßigen Verben ist die Keile, die man dabei kriegt!

Feierstunden

Blätter für Unterhaltung und Belehrung.

Eine Mutter.

24

Roman von Friedrich Gerstäcker. (Nachdruck verboten.)

„Bei der Lise?"

„Nun, bei meiner andern Schwester, der Bassini."

„Ja, allerdings," lächelte Jeremias verlegen — „wir glaubten . . . — aber wo willst du hin, Jettchen?"

„In die Küche, Vater, und das Essen besorgen — Du bleibst doch bei uns?"

„Na, er soll wohl ins Wirtshaus gehen?" rief Pfefffer.

„Ja — wenn ihr mich haben wollt . . ."

„Haben wollt — Unsinn — aber die wird Augen machen, wenn sie kommt und dich hier sieht! Das also war die Glatze, die wie eine Tischplatte groß sein sollte!"

„Aber wo ist die Elise?" fragte die Frau lächelnd — „es wundert mich, daß sie noch nicht da ist . . ."

„Lauter Unsinn hat sie heute auf der Probe geschwatzt," lachte Pfeffer, „den ganzen Schädel hatte sie voll vom neuen Schwager und mich nannte sie sogar ein paar Mal Jeremias. Jetzt muß sie ihre Szene noch einmal durchprobieren, denn so wär's heute Abend eine Heidenwirtschaft geworden — aber noch Eins, da Jettchen gerade draußen ist — mit dem Rebe hat's wieder was gesetzt!"

„Mit dem Rebe?" sagte die Frau bestürzt.

„Rebe? — Wer ist das?" fragte Jeremias.

„Hm," brummte Pfeffer, „ein vierter oder fünfter Liebhaber, der aus lauter Leidenschaft zur Kunst, weil er auf der Bühne keine Liebhaberin bekommen kann und immer abfährt, unserem Jettchen Schrullen in den Kopf gesetzt hat."

„Dem Jettchen?"

Pfeffer nickte und summte leise ein Lied vor sich hin.

„Der Rebe," sagte die Frau, „ist ein braver, anständiger Mensch und ordentlicher Leute Kind, aber blutarm und dabei Feuer und Flamme fürs Theater."

„Hat er denn Talent?"

„Ih nu," meinte Pfeffer, „so ganz ungeschickt stellt er sich gerade nicht an, und manchmal macht er seine Sache gar nicht so schlecht — verderben tut er wenigstens nie etwas; aber was will das sagen? Eine große Rolle können sie ihm nicht anvertrauen und tun es nicht — Handor spielt sie auch alle allein, — und wenn er's im Leben nicht weiter bringen kann als zu einem so unglückseligen Fach, so hätte er zehntausendmal lieber Schuster oder Schneider werden sollen!"

„Und Jettchen hat ihn gern?"

„Ich fürchte ja," nickte die Frau, „sie — spricht nicht darüber."

„Das ist gerade das Schlimmste!" rief Pfeffer — „wenn sie viel davon erzählte, wär's nicht so arg; aber so hockt sie Tag und Nacht an dem verdammten Blumentisch und grübelt und denkt und seufzt, und nachher frißt sich so eine Geschichte noch viel tiefer ins Herz hinein. — Deshalb hat sich die Lise nie ordentlich verliebt, weil sie's gleich allen Menschen erzählen mußte."

„Und ließe sich nicht doch vielleicht etwas Anderes für ihn finden," sagte Jeremias, „womit er sein Brot ehrlich verdienen könnte? Was ich dabei tun kann . . ."

„Ja wohl, der auch," schüttelte Pfeffer mit dem Kopf; „er hat ja studiert und, ich glaube sogar, sein Examen gemacht — aber Gott bewahre, Komödie müssen wir spielen, „die Kunst hat ihn gerufen", und eher richtet er sich und Jettchen zu Grunde, ehe er davon abgeht!"

„Und was war heute wieder mit ihm?" fragte die Frau.

„Ach, die ewigen Häkeleien mit dem eitlen Laffen, dem Handor!" rief ihr Bruder — „der Mensch kann ihn nicht leiden und schikaniert ihn, wo sich Gelegenheit bietet; da hat denn unserer sauberer Direktor — ein Lump, wie er im Buche steht, — weil er den Handor nicht entbehren kann, dem Rebe gekündigt."

„Du lieber Gott!" seufzte die Frau — „das arme Jettchen!"

„Aber vielleicht ist das ein Glück," sagte Jeremias, „und bringt ihn möglicher Weise dazu, wozu wir ihn haben wollen, daß er ganz vom Theater abgeht. Wenn ich nur einmal mit ihm sprechen könnte."

„Der nicht, der wahrhaftig nicht!" rief Pfeffer — „dem hat's der Souffleurkasten angetan, und der ruht nicht eher, bis sie ihn einmal erst mit faulen Aepfeln und anderen Vegetabilien von den Brettern heruntergepfiffen haben. Dann kommt er in das Stadium, wo er über die Undankbarkeit des Publikums und den schlechten Geschmack unseres jetzigen Zeitalters schimpft, und nachher wär's vielleicht möglich, ihn zur Vernunft zu bringen — früher nicht."

Die Frau seufzte recht tief auf, und Jeremias, der kein Auge von ihr wandte, sagte herzlich:

„Na, laß nur gut sein, Auguste, vielleicht wird ja noch Alles gut; ich bin ja jetzt da, und du sollst sehen, ich halte dir, was ich versprochen habe."

„Aber daß das Jettchen einen armen Schauspieler heiratet," rief Pfeffer, „dazu gebe ich meine Einwilligung nicht — lieber, bei Gott, einen Tagelöhner, denn da wissen sie doch vorher, daß sie hungern müssen, und faseln nicht in einem fort von Lorbeeren und „Rufen"! Jeremias, sei vernünftig, — du weißt, wie du's getrieben hast."

„Ja, Schwager Pfeffer, du hast Recht," sagte Jeremias kleinlaut, „es ist freilich ein bitterböses Ding . . ."

„Ist er da?" rief draußen eine schrille Stimme — „ist er gekommen, Jettchen?"

„Gott sei uns gnädig!" sagte Pfeffer — „jetzt tritt Fräulein Bassini auf, jetzt Acht gegeben — ich müßte meine leibliche Schwester nicht kennen!"

In dem Augenblick wurde die Tür aufgerissen und Fräulein Bassini trat wirklich auf, aber nicht, wie ihr Bruder vielleicht erwartet haben mochte, in aller ungeduldigen Hast, sondern mit Würde. Langsam, den Kopf erhoben, fast zurückgebeugt, trat sie ins Zimmer. Kaum aber traf ihr Blick den Gesuchten, als sie vollständig aus ihrer Rolle fiel, denn zu ihrem Erstaunen kannte sie ihn augenblicklich als den Nämlichen, den sie damals für den „Kammerdiener" des Grafen gehalten und deshalb mit gründlicher Nichtachtung behandelt hatte.

„Herr du meine Güte," rief sie, „das ist ja . . ."

„Der Mann mit der tischplattengroßen Glatze," ergänzte Pfeffer — „ja wahl, Fräulein Bassini — bitte setzen Sie sich, es kommen gleich Stühle, — habe die Ehre, Ihnen hier einen eine Zeitlang verloren gegangenen Schwager vorzustellen, der sich neuerdings wiedergefunden hat: Herr Jeremias Stelzhammer."

„Liebe Schwägerin," sagte Jeremias, der mit gutmütigem Gesicht auf sie zuging und ihr die Hand entgegenstreckte.

„Herr Stelzhammer," rief Fräulein Bassini vornehm, es ist mir sehr angenehm . . ."

„Ach, Papperlapapp," rief Pfeffer, „du kommst um einen Posttag zu spät — wir haben die ganze Geschichte schon untereinander abgemacht — gib ihm die Hand und einen Kuß und seid gute Freunde!"

„Aber, Fürchtegott . . ."

„Wird schon nicht anders werden, Schwägerin," lachte jetzt auch Jeremias, indem er auf sie zuging und die Arme ausbreitete.

„Aber so geschwind geht es denn doch nicht," rief Fräulein Bassini, noch zurückweichend, — „das nehmen Sie mir nicht übel, Schwager, das war doch . . ." — aber sie kam nicht weiter. Jeremias war nicht der Mann, sich auf solche Art zurückweisen zu lassen, und als Jettchen eben die Tür aufmachte, um dem Vater zu helfen, wenn die Tante vielleicht — wie sie das gar zu gern tat — noch etwa Einwendungen zu machen hätte, faßte er sie schon beim Kopfe und drückte ihr einen herzhaften Kuß auf den Mund.

„Aber Schwager," rief Fräulein Bassini, „meine Locken . . ."

„Donnerwetter, ja, Junge," rief Pfeffer, „nimm Dich in acht, die gehen ab!"

„Du bist ein Grobian, Fürchtegott . . ."

„Und nun Friede und Freundschaft," sagte Pfeffer — „komm, sei vernünftig, Lise — der Jeremias war früher ein Leichtfuß und ist jetzt ein ordentlicher Kerl geworden, die Auguste freute sich, daß er wieder da ist, Jettchen auch; also haben wir Beide doch nichts hinzuzureden, denn das ist eine Familien-Angelegenheit."

„Und gehören wir nicht etwa mit zur Familie?"

„Beiläufig ja, aber nie mehr wie nötig — und nun, Jettchen, wie ist es mit Deinem Essen?"

„Gleich fertig, Onkelchen, ich will nur den Tisch decken — aber mit Tellern wird's heute knapp hergehen; auf so viel Gäste sind wir freilich nicht eingerichtet."

„Bah, da behelfen wir uns, — nicht wahr, Jeremias?"

„Du lieber Gott," sagte dieser, „mir ist heute gar nicht wie essen! Ich bin so froh, so glücklich, ich könnte auf einem Beine tanzen . . ."

„Müßte famos aussehen," lachte Pfeffer — „und jetzt Platz da, daß das Mädel den Tisch decken kann — heute wollen wir einmal en famille speisen!"

13.

Verschiedene Kunstinteressen.

Graf Rottack war an diesem Morgen in der Stadt gewesen, um noch einige Einkäufe zu machen. Als er zurückkehrte, fand er Helene allein in ihrer Stube, den Kopf in die Hand gestützt und eine helle Träne im Auge, während die Kinder um sie her lustig und guter Dinge am Boden spielten. „Und wieder so traurig, Herz?" sagte er, indem er auf sie zuging, sie leise umfaßte, und ihre Stirn küßte; „kann ich denn gar kein Lächeln mehr auf Deine Wangen rufen?"

„Ach, Felix," seufzte die junge Frau, indem sie ihr Haupt an ihn lehnte, „sei nur nicht böse, ich weiß, daß ich Unrecht tue, Dir Unrecht tue vor allen anderen, denn kein Wesen in der Welt hätte mehr Ursache, sich glücklich zu fühlen, als ich; aber — der gestrige Morgen will mir noch immer nicht aus dem Kopf. Sie wußte, daß ich ihr Kind war, sie mußte es wissen, da Du ihr den Namen jener Frau genannt, und doch, wie kalt, wie stolz blieb sie gegen mich, wie verriet kein Zug in ihrem Antlitz, daß ihr Herz nur den tausendsten Teil jener Sehnsucht fühlte, in meine Arme zu fliegen, wie sie mich fast verzehrt und aufreibt!"

„Sie mußte sich Gewalt antun, Herz," beruhigte sie Felix; „wer von uns weiß denn, was sie dabei gelitten?"

Helene schüttelte leise und traurig mit dem Kopf. „Jene eisernen Züge," flüsterte sie, „sahen nicht aus, als ob je ihr Herz irgend eine Pein darauf hervorgerufen; sie war kalt wie Eis, und ihr Blick haftete neugierig, aber wahrlich nicht liebend auf mir."

„Und doch hast du dich vielleicht geirrt, Helene!" rief Felix; „mußte nicht zuerst bei deinem Anblick auch das Eine erste Gefühl die Oberhand gewinnen: die Angst, ihr Geheimnis verraten zu sehen? Laß sie einmal mit dir allein sein, laß sie dich selber sprechen und dir dabei in die lieben, treuen Augen sehen und ihr Mutterherz wird schmelzen; sie wird das Kind in ihre Arme drücken!"

„Ach, und weiter verlange ich ja auch nichts auf der Welt, Felix, als nur einmal, ein einziges Mal an ihrem Herzen zu ruhen und den süßen Namen Mutter auszusprechen. Dann will ich ihren Frieden nie, nie wieder stören; ich ziehe fort mit dir, wohin du mich führst und will selig sein — schwelgen in der Erinnerung an den einen Augenblick!"

„Und der Wunsch wird dir erfüllt werden, Helene," sagte Felix freundlich, „glaube mir; sie wird vielleicht noch Widerstand leisten, weil sie nicht weiß und wissen kann, wie weit deine Ansprüche an sie gehen. Sie wird bis dahin ihrem eigenen Herzen Gewalt antun, aber nicht weiter und dann später die Stunde segnen, welche dich wieder in ihre Arme führte. Glaubst du mir?"

„Oh, ich glaube dir ja so gern, mein Felix," rief Helene, ihn an sich ziehend, „weiß ich ja doch, wie treu und gut du es mit mir meinst!"

„Und nun auch nicht mehr traurig, mein Schatz," lachte der junge Graf, „jetzt mußt du dich zerstreuen; du darfst mir nicht länger grübeln und denken. Sieh nur das kleine fröhliche Völkchen, das sich dort am Boden balgt, oder noch besser, komm, wir wollen ein wenig musizieren, das verjagt dir am besten alle häßlichen Gedanken; komm." Und seine Geige, die unter dem Flügel stand, herausnehmend, stimmte er sie, während die Kinder ebenfalls ihr bisheriges Tollen aufgaben und Günther jubelnd ausrief:

„Das ist recht, nun können wir zusammen tanzen, Lenchen!"

Die Mutter mußte sich wohl fügen. Noch lag ein Zug von Wehmut um die zarten Lippen, aber sie lächelte doch schon wieder und bald übte die Musik ihren vollen Zauber auf sie aus, der sie rasch alles andere vergessen ließ. Mitten in einer jener Weisen waren sie auch schon, die Felix damals in stiller Nacht unter dem Fenster der Geliebten gespielt, und die Kinder, rücksichtslos auf Takt und Tonstück, nur in der Lust, Musik zu hören, hatten sich dabei umfaßt und tanzten und jubelten im Zimmer umher, als einer der Diener die Tür öffnete und anfragte, ob Graf George Monford die Ehre haben könne, die Herrschaften zu sprechen. Er übergab dabei dessen Karte.

„Graf Monford?" Helene fühlte, wie sie erbleichte.

„Es ist der junge Graf," flüsterte ihr Felix leise zu; „fasse dich, Herz, ein Höflichkeitsbesuch. — Er wird uns angenehm sein."

Wenige Sekunden später öffnete sich die Tür und Graf George trat ein, aber nicht als förmlicher Besuch, wie Felix gedacht, sondern in seiner liebenswürdigen, offenen Weise, und schon in der Tür rief er freundlich:

„Ich kann es mir nicht vergeben, Sie gestört zu haben, und es ist unendlich liebenswürdig von Ihnen, gnädige Gräfin, daß Sie einem, doch eigentlich vollkommen fremden Menschen eine Ihrer liebsten Stunden zum Opfer bringen! Mein lieber Herr Graf, ich muß ernstlich um Entschuldigung bitten!"

„Seien Sie uns herzlich willkommen!" sagte Rottack freundlich, der sich schon lange zu dem offenen, ehrlichen Gesicht des jungen Mannes hingezogen gefühlt hatte; „bitte, legen Sie ab und setzen wir uns — keine Förmlichkeiten weiter — wir freuen uns aufrichtig, Sie bei uns zu sehen!"

Fortsetzung folgt.

Die Franctireurs.

Von Friedrich Gerstäcker.

(Nachdruck verboten.)

„Hallo, George Dubois! Wie geht's Kamerad? Aber was? Noch nicht in Uniform — oder hat dich der Schneider sitzen lassen? Mach' dir nichts daraus, Mann, nimm eine Bluse, Tressen haben wir genug, um dich auszustaffieren, und Gewehre liegen beim Maire drüben in Chateau vieux, so daß wir in zwei Stunden einen richtigen und tüchtigen Franctireur aus dir machen können, wie nur je einer einen verdammten Preußen über den Haufen geblasen hat."

Der junge Dubois antwortete nicht darauf. — Sein Auge suchte in diesem Moment nur Jeannette. Madame Boessère aber, die den neuen Besuch kaum mit freundlichen Blicken betrachtete, nahm die Antwort für ihn auf und sagte spöttisch:

„Gib dir keine Mühe, Francois, Mr. Dubois ist nicht aus dem Holz geschnitzt, aus dem man Soldaten und Freiheitskämpfer macht. Der hat zu viel hinter seinen Büchern zu tun, so daß er schon ganz krank und elend davon geworden scheint. Der ist gar nicht wie ein Mann, und wenn's nach dem ginge, so könnten die Preußen morgen bei uns einrücken und St. Rosaire besetzen."

„Meine liebe Madame Boissère," erwiderte der junge Dubois, indem ein leichtes, wenn auch wehmütiges Lächeln über seine Züge flog — „in dem Fall würde es Francois Salute mit seiner wilden Truppe wohl auch nicht hindern können, aber möglicherweise Elend und Jammer über den ganzen Ort bringen, wie wir es aus vielen anderen Dörfern schon gehört haben."

„Sollen wir die Hände ruhig in den Schoß legen rief Francois finster aus, „sollen wir den frechen Räubern unser Land geduldig überlassen, daß sie uns nach Gefallen aussagen und knechten können?"

„Laß uns nicht über Politik streiten, Francois," sagte Dubois abwehrend — „unser Vaterland lieben wir beide hoffentlich gleich innig, aber — sehen unsere Zustände hier nur mit verschiedenen Augen an. Ich halte den Widerstand, wenn ich mich ihm auch nicht entziehen mag, für verzweifelt und nutzlos — du träumst von Triumphen und Siegen — ich bin überzeugt, daß wir uns jetzt nur durch einen ehrlichen Frieden von den uns gewordenen Schicksalsschlägen erholen könnten —"

„Einen Frieden?" schrie Francois trotzig auf — „Frieden? Solange auch nur noch einer dieser deutschen Barbaren Frankreichs heiligen Boden betritt? Jamais!" setzte er etwas theatralisch hinzu. „Nein, aufreiben wollen wir sie, hetzen bei Tag und Nacht. Keine Stunde Schlaf sollen sie mehr haben — keine Ruhe, keine Rast, und selbst in ihren Betten soll sie der Tod ereilen. Das ist unsere Taktik, und — wer sich einen Mann nennt, der soll nicht fernbleiben!"

Dubois schüttelte mit dem Kopf. — „Ihr wollt aus einem bisher ehrlich geführten Krieg," sagte er, „ein indianisches Gemetzel machen, aber ihr werdet nichts damit erreichen als die Rüge benachbarter zivilisierter Nationen."

„Die uns bewundern werden," rief Francois begeistert aus.

Dubois seufzte tief auf, erwiderte aber kein Wort, und, sich nur freundlich an Madame Boissère und Jeannette wendend, sagte er:

„Ich bin hergekommen, um Abschied von ihnen zu nehmen vielleicht auf längere Zeit."

„Abschied?" rief Jeannette fast unwillkürlich aus, und die Farbe hatte ihre Wangen schon lange wieder verlassen.

„Ja", sagte Dubois, und man sah es ihm an, daß er sich Mühe gab, ruhig zu bleiben — „wie ich höre, rücken die von Metz frei gewordenen deutschen Armeen scharf gegen Paris vor."

„Paris?" lachte Francois hell auf — „von denen; die dahin gehen, kehrt keiner wieder zurück."

„Und wenn ich auch," fuhr Dubois ruhig fort, ohne den Einwurf des Kapitäns zu beachten, „wie Mutter Boissère meint, nicht aus dem Holz geschnitzt bin, aus dem man Soldaten macht, ja sogar die Fortführung dieses Kampfes für das Unseligste halte, was wir jetzt tun können, so darf ich mich doch der allgemeinen, von uns geforderten Wehrpflicht nicht entziehen und will mich in dem nächsten Depot zur Mobilgarde stellen."

„Und weshalb trittst du da nicht bei uns ein?" rief rief Francois heftig. — „In der Mobilgarde wirst du in irgend eine Stadt gesteckt und kannst da ruhig hocken, bis wir die Schlacht geschlagen. Wir aber wollen den Feind nicht erwarten, nein, wir suchen ihn auf wie Männer."

„Ich weiß nicht," bemerkte die alte Dame ironisch, „ob Herrn Dubois etwas daran gelegen wäre. Das Abwarten hinter festen Mauern ist immer bequemer als feste Mauern mit Sturm zu nehmen. Ich selber bin nur eine Frau, aber wenn ich ein Mann wäre — Sapristi! In dieser Stunde träte ich in Francois' wackeres Chor ein, und wie wir dann im Lande wirtschaften wollten! Auf den Kopf stellten wir's, bis wir das ganze Ungeziefer herausgeschüttelt."

„Wissen Sie, welches Elend der Krieg schon über unser Land gebracht hat, meine gute Frau Boissère?" sagte Dubois ruhig — „o, wenn Sie die Stätten gesehen hätten, die ich neulich durchwandert habe — die ganze Umgegend von Sedan und Metz, Sie würden Gott auf den Knien bitten„ daß er so Entsetzliches von uns abwende und unserem armen, mißhandelten Lande den Frieden gäbe."

„Aber ich bin nicht hierhergekommen, um ihnen meine Ansichten aufzudringen, sondern nur um den Frauen Lebewohl zu sagen," setzte Dubois hinzu.

„Aber doch nicht, ehe Sie einen Bissen mit uns gegessen haben, Monsieur Dubois," sagte jetzt Jeannette, als gerade das Mädchen mit dem Frühstück ins Zimmer trat — „wollen Sie nicht wenigstens ein Glas Wein mit uns trinken?"

„Ich danke Ihnen, liebe Jeannette," wehrte Dubois freundlich ab — „nicht jetzt," setzte er hinzu, mit einem Blick umher, als hätte er sagen wollen, nicht in dieser Gesellschaft — „meine Zeit drängt auch, denn der Wagen wartet schon auf mich, und ich darf nicht länger säumen. Leben Sie wohl und bewahren Sie mir auch in der Ferne ein freundliches Andenken."

Er reichte dem jungen Mädchen die Hand; als er sich dann aber zu ihrer Mutter wandte, sah er, wie deren Blick fest und finster an ihm haftete. Sie hielt dabei ihre Arme zusammengeschlagen und schien einen freundlicheren Abschied zu verweigern.

„Leben Sie wohl, Herr Dubois," sagte sie — „war uns sehr angenehm, Sie gesehen zu haben."

Der Kapitän der Franktireurs hatte dies kleine Zwischenspiel mit zusammengezogenen Brauen verfolgt und besonders Jeannette scharf dabei beobachtet; als sich Dubois aber gegen ihn wandte, sagte er mit einem halb bitteren Lachen, indem er dabei mit der Hand abwehrte:

„Nimm keinen Abschied, Freund, als ob du in die Schlacht zögst und irgend einer Gefahr entgegengingest. Dein Weg ist ein sehr friedlicher. Du wirst in irgend einer Stadt einquartiert werden, und wenn wir die Prussiens indessen über den Rhein gejagt, dann wollen wir's dich wissen lassen, so daß du sicher zurückkommen kannst."

„Ich werde hierher zurückkehren, Francois," entgegnete Dubois ruhig — „sobald ich irgend kann, nicht aber, um dem Feind aus dem Wege zu gehen, sondern um mir liebe Menschen vor vielleicht näheren Gefahren zu schützen."

„Und darf man fragen, wer die „lieben Menschen" sind?" fragte der Franctireur, und sein Auge wandte sich dabei unwillkürlich Jeannetten zu. Dubois antwortete ihm aber nicht mehr — sein letzter Blick traf noch das junge Mädchen, und langsam wandte er sich, um das Haus zu verlassen.

Francois trat mit untergeschlagenen Armen ans Fenster und sah ihm — die Brauen finster zusammengezogen — nach, solange er ihm noch mit den Augen folgen konnte. Ein Verdacht, den er schon seit längerer Zeit, wenn auch nur in undeutlichen Umrissen, gefaßt, war ihm zur Gewißheit geworden: Dubois liebte Jeannette und — das Schlimmste — er konnte dem Mädchen selber nicht gleichgültig sein, denn das Wechseln ihrer Farbe war ihm nicht entgangen. Als er sich endlich wieder umwandte, hatte Jeannette das Zimmer verlassen; und er sah sich mit der alten Dame allein. Die alte Dame schien aber ebenfalls unfreundlichen Gedanken nachzuhängen. Er betrachtete sie einen Augenblick, und ein leises spöttisches Lächeln legte sich um seine Lippen, dann sagte er mit ebensolchem Ton:

„Sie scheinen betrübt über den Abschied des jungen Dubois, wie?"